

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrwechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnent auf das

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“ einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene Gesinnungsgenosse in Versprechen, zu abonniren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das

„Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Januar 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungseditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Das Ministerium Clemenceau.

Die französische Presse spricht so viel von einem Ministerium Clemenceau, daß man annehmen muß, ein solches werde über kurz oder lang eine Thatsache sein. Wenn Herr Grevy am Ruder bleibt, so wird es ihm sicherlich schwer fallen, den radikalen Politiker zum Leiter der Staatsgeschäfte zu ernennen. Zwar hatte Herr Grevy in seinen jungen Jahren selbst sehr radikale Anwandlungen, allein mit der Zeit hat er sich mehr konservativen Anschauungen zugeeignet und ist somit ganz die Persönlichkeit geworden, welche die französische Bourgeoisie auf dem Präsidentenstuhl der Republik braucht. Wir müssen gestehen, daß uns dieser „honette“ Advokat aus dem Jura weder als Präsident der Kammer noch als Präsident der Republik niemals imponirt hat. Gegenwärtig wird ihm die Neugestaltung der inneren Politik viel Kopfzerbrechen machen. Der hausbackene Brisson war ganz der Minister, der zu

dem hausbackenen Präsidenten Grevy paßte. Wenn Clemenceau Ministerpräsident wird, so kommt eine demokratische Richtung an's Ruder, die sich bald genug gegen das Institut der Präsidentschaft selbst richten und damit den Akt absagen wird, auf dem Herr Grevy sitzt. In der That ist die Präsidentschaft in Frankreich schon jetzt nur noch ein wesenloses Schattenbild. Daran können die Hofnachrichten, die tagtäglich in den offiziellen Pariser Blättern stehen, nichts ändern.

Die Frage, ob ein Ministerium Clemenceau möglich sei, wird vielfach erörtert und wir gehören zu denen, die sie mit Ja beantworten. Warum sollte ein Ministerium Clemenceau denn nicht möglich sein? Eine andere Frage wäre, ob ein solches von Dauer sein könnte, und das hängt unseres Erachtens allein von der Haltung des Herrn Clemenceau selbst ab, wenn ihm die Leitung der Regierungsgeschäfte anvertraut werden sollte. Alle die Regierungen, die bisher in Frankreich aus den republikanischen Oppositionsparteien genommen worden sind, haben die Versprechungen, die ihre Mitglieder als Oppositionsmänner machten, in keiner Weise erfüllt. Am evidentesten war dies beim Ministerium Gambetta der Fall. Wenn Herr Clemenceau darin einmal eine rühmliche Ausnahme machen wollte, so würde dies für Frankreich sicherlich kein Unglück sein.

Uns scheint, die Aufgaben einer vorläufigen Regierung in Frankreich wären folgender Art:

Das Erste wäre die Einstellung der kostspieligen und gefährlichen Abenteuer in Ostasien. An diesen hat Niemand ein Interesse, als die militärischen Abenteuer, die auf diesen Jügen Ruhm und Reichthum zu erlangen hoffen und die Börsenbarone, die zu diesen Abenteuern die Gelder vorschießen und sich vom französischen Volke dafür schwere Zinsen zahlen lassen. Die Republik braucht nicht die „Gloire“ welche die Napoleone nöthig hatten und mit der sie eben doch nicht auf die Dauer bestehen konnten. Die Republik braucht Frieden und Wohlstand im Innern und es wäre gut, wenn endlich eine Regierung käme, die dies begreifen wollte.

Das Andere wäre eine durchgreifende Reform der Steuergesetzgebung. Die armen und arbeitenden Klassen müssen mittelst einer indirekten progressiven Einkommensteuer, die zugleich die Beiseitigung der indirekten Steuern bedingt, entlastet werden.

Sodann wäre erforderlich eine durchgreifende Schul- und Unterrichts-Reform. Man hat in diesem Punkte in Frankreich schon viele schöne Worte gehört, hinter denen die Thaten leider sehr zurückgeblieben sind. Herr Paul Bert namentlich hat den Franzosen viel schöne Bilder an die Wand gemalt von den Wirkungen

einer radikalen Unterrichtsreform; allein die Wirklichkeit bleibt hinter seinen Idealen in geradezu abschreckender Ferne zurück. Ein Staatsmann, der die Energie besäße, den Franzosen eine wirkliche Unterrichtsreform zu geben, würde auch endlich dahin gelangen, der wüthlichen Geistlichkeit den Boden abzugraben und die jetzt so Vielen unmöglich erscheinende Trennung von Staat und Kirche vorzubereiten.

Die Hauptaufgabe einer vorläufigen Regierung in Frankreich aber wäre eine umfassende und energische Sozialreform, die ernst genug gemeint sein müßte, um nicht an den Rücksichten auf die Spezialinteressen der herrschenden Klassen zu scheitern. Alle bisherigen republikanischen Regierungen haben die Interessen der so sehr bedrängten Arbeiterschaft nicht nur vernachlässigt, sondern auch in den meisten Fällen geradezu ignoriert. Man denke nur an die geradezu alberne Haltung des Kabinetts Ferry den Arbeitern gegenüber.

Wir wissen ganz wohl, daß zu einer wirklichen Sozialreform Muth gehört, aber wenn Herr Clemenceau diesen Muth nicht hat, so soll er lieber die Regierung nicht übernehmen. Der Normalarbeitstag, der in Frankreich nur auf dem Papier steht, müßte endlich zu einer Thatsache gemacht und die Arbeiterbevölkerung gegen übermäßige Ausbeutung geschützt werden. Was wir unter wirklicher Sozialreform verstehen, brauchen wir hier nicht erst zu wiederholen; wir haben das schon oft genug in diesen Blättern auseinandergesetzt. Die französischen Arbeiter werden in diesem Punkte wohl kaum anders denken, denn die deutschen.

So hätte eine radikale Regierung wohl Gelegenheit, in Frankreich eine wohlthätige Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse anzubahnen und zwar auf friedlichem Wege. Ob Herr Clemenceau der Mann dazu ist, wissen wir nicht. Wenn eine Regierung in Frankreich vorläufiglich werden will, muß sie ganz andere Wege einschlagen, als die bisherigen. Sonst wird Herr Clemenceau bei den skeptischen Franzosen einfach den Weg der Gambetta, Ferry u. s. w. wandeln und bald verbraucht sein.

Politische Uebersicht.

Entmündigung und Zwangsheilung werden vom Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke für Gewohnheitstrinker verlangt. Neben dem Verschwendern und den Geisteskranken sollen die Gewohnheitstrinker in dem künftigen Zivilgesetzbuch des Deutschen Reiches der Ehre theilhaftig werden, daß man sie einem geregelten Entmündigungsverfahren unterwerfen kann, sowohl was ihre Vermögensrechte, wie was ihre unumschränkte persönliche Freiheit betrifft. Als Gewohnheitstrinker soll gelten, wer „dem regelmäßigen oder dem periodischen Trunk notorisch in dem Maße ergeben ist, daß er seine Selbstbeherrschung und die Fähigkeit, seine Ge-

„Ich? Soll mir nicht einfallen! Ich denke mir, der Gefangene hat sich selbst verrathen.“

„Wie wäre das möglich!“

„Der Untersuchungsrichter soll ein geriebener Beamter sein, und der Amerikaner hat ja selbst erklärt, es liege ihm nichts daran, ein offenes Geständniß abzulegen. Er hat auch an die Generalin schreiben wollen —“

„Wenn er Eueren Schwager einen Brief an die Generalin giebt, dann soll dieser Brief mir überliefert werden, hört Ihr?“ sagte Rabe befehlend. „Der Mann bringt sich selbst in's Unglück, er sollte sich gebulden und abwarten.“

„Bis er im Zuchthaus sitzt, wie?“

„Ach was, er ist noch nicht verurtheilt —“

„Er wird auch nicht freigesprochen werden, und sobald er das merkt, wird er dem Untersuchungsrichter Alles enthüllen. Er hat das meinem Schwager wiederholt gesagt und dabei Drohungen gegen Sie und meine Frau fallen lassen. Wissen Sie, was das Beste wäre?“

Rabe hielt in seiner Wanderung inne, mit fiebriger Spannung ruhte sein Blick auf dem robusten Manne, dessen Züge er in der Dämmerung kaum noch unterscheiden konnte.

„Sprechen Sie!“ sagte er befehlend.

„Man müßte den Kerl um die Ecke schaffen,“ erwiderte Sibel mit gedämpfter Stimme.

Rabe trat näher.

„Wie könnte das geschehen?“ fragte er leise.

„Na, ich habe schon oft gehört, daß Jemand sich im Gefängniß das Leben genommen hat.“

„Der Amerikaner wird es nicht thun.“

„Das glaube ich auch nicht, aber er könnte es ja thun, ohne es zu wissen.“

„Ihr müßt Euch deutlicher ausdrücken.“

„Sie wollen mich nicht verstehen,“ sagte der Zimmermann kopfschüttelnd. „Ich glaube, wenn man ihm eine Flasche Wein in's Gefängniß schmuggelte, würde er sie trinken.“

„Das wäre möglich.“

„Und der Wein könnte ihm den Tod bringen!“

Feuilleton.
Die Hand der Nemesis.
Roman
von
Ewald August König.
(Fortsetzung.)

Ein heiseres Lachen war die Antwort Rabe's, er dachte an seine Rache, mit dem Affessor zugleich sollte sie auch Arabella treffen.

„Die Herrlichkeit wird rasch ein Ende nehmen,“ sagte er.

„Wenn Sie etwas Näheres erfahren wollen —“

„Ich danke, was kümmert mich die Angelegenheit!“

„Der Herr Oberst soll heute Morgen eine sehr ernste Unterredung mit der Frau Generalin gehabt haben, und zwar über Sie.“

„Dat Franziska wieder spionirt?“

„Sie hat nur Ihren Namen gehört, das Uebrige konnte sie nicht verstehen.“

„Sie soll sich schämen —“

„Berzählen Sie, Herr Rabe, wenn Spioniren ein Talent ist, so haben Sie bei Franziska dieses Talent geübt und ausgebildet, wir mußten ja Alle spioniren, Sie wollten es.“

„Unverschämter!“ brummte Rabe, als der Kammerdiener nach diesen Worten hinausgegangen war. „Warte nur acht Tage, dann bin ich über alle Berge, und Du kannst einen Andern suchen, der so thöricht ist, Dir die Taschen zu füllen.“

Er erhob sich und öffnete seinen Koffer, dessen Inhalt er hastig auspackte. Er hatte sich nicht getraut, auf dem Boden des Koffers fand er die Schlüssel zu dem eisernen Schranke, ein triumphirender Zug glitt über sein fahles Gesicht, während er sie in die Tasche steckte.

Sobald sich jetzt die günstige Gelegenheit fand, konnte der Plan ausgeführt werden.

Er kreuzte die Arme auf der Brust und wanderte

lange auf und nieder, über den Plan, den er bereits entworfen hatte, nachdenkend.

Dann und wann blieb er am Tische stehen, um ein Glas Wein zu trinken, er that es mechanisch, mehr aus Gewohnheit als Bedürfnis.

Der Abend dämmerte schon, eben wollte Rabe nach dem Blorenzuge greifen, um Licht zu fordern, als die Thüre geöffnet wurde und der Zimmermann Siebel eintrat.

Beim Anblick dieses Mannes trat Rabe erschreckt zurück, aber im nächsten Moment loberte der Born wild in ihm auf.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte er barsch. „Wer hat Euch erlaubt, mich hier aufzusuchen?“

„Sachte, sachte,“ erwiderte Siebel begütigend, „wenn Sie nicht zu uns kommen —“

„Dazu hatte ich in den letzten Tagen keine Veranlassung!“ fiel Rabe mit wachsender Erregung ihm in's Wort. „Euer Schwager will ja auf meine Idee nicht eingehen, er ist ein Dummkopf, der nichts Besseres als Armut und Elend verdient.“

„Na, er ist ein ehrlicher Mann,“ antwortete Siebel, während er sich auf einen Stuhl niederließ, „so sehr übel kann ich's ihm nicht nehmen. Mit mir läßt sich eher ein Wort reden!“

„Ich wüßte nicht, was ich mit Euch zu reden hätte!“

„Dann will ich auch gleich wieder gehen, ich falle nicht gerne lästig. Uebrigens will ich Ihnen doch rathen, nehmen Sie sich in Acht, man ist der Korrespondenz schon auf die Spur gekommen.“

„Bleibt!“ rief Rabe rasch, als er sah, daß der Zimmermann sich erheben wollte. „Was ist geschehen?“

„Man hat den Gefangenen visitirt!“

„Und auch etwas gefunden?“

„Nur die Photographie.“

„Dann hat Euer Schwager geplaudert.“

„So dumme ist er nun doch nicht,“ erwiderte Sibel, „er wird sich nicht selbst an den Galgen bringen.“

„Dann habt Ihr es gethan!“ sagte Rabe erregt.

Schäfte zu besorgen, mehr oder weniger verloren hat, seine Pflichten vernachlässigt und sich und seiner Umgebung gefährlich wird.“ Aber nicht jeden so zu charakterisirenden Freund des dämonischen Betranks soll der Richter entmündigen und zur Trinkerheilanstalt verurtheilen, sondern nur dann, wenn dies „im einzelnen Falle, aus Rücksicht auf die Familie oder das öffentliche Wohl unbedingt geboten“ erscheint.

Es wird nun kaum Jemand etwas dagegen einwenden können, daß man einen Trinker, der seinen Mitmenschen gefährlich wird, unschädlich zu machen sucht. Aber schwer dürfte zu entscheiden sein, wo diese Gefährlichkeit anfängt. Es kann Jemand regelmäßiger oder periodischer, also Gewohnheitstrinker sein, ohne dabei die Selbstbeherrschung einzubüßen oder gar seinen Mitmenschen gefährlich zu werden. Wer soll schließlich entscheiden, wo das Entmündigungsverfahren oder die Zwangsabteilung Platz greifen muß? Der Richter? Nun, dieser wird sich immer auf Sachverständige berufen müssen und als solche werden jedenfalls Mediziner gelten sollen. Das wird aber ein schönes Lobwort sein. In Betreff der Entmündigung dürften schließlich noch die Besessenen am besten weglommen, weil sie davor sicher sind, daß Dabjucht und Geldgier die Motive werden können zu einem Antrage gegen sie auf Entmündigung. Eine berufliche Perspektive eröffnet sich aber den Besessenen. Ihnen kann es gar leicht passieren, daß sie auf Antrag eines Verwandten oder gar des eigenen geldgierigen Kindes entmündigt werden. Da der Begriff „Gewohnheitstrinker“ kein feststehender ist, so könnte es sich nur zu leicht ereignen, daß ein findiger Arzt einen Trinker für unzurechnungsfähig erklärte, obgleich derselbe weit mehr Vernunft zeigte, als der Herr Doktor oder Physikus jemals hinter seinem dicken Schädel aufzuweisen hatte. Es ist ja schon mehrfach vorgekommen, daß ganz vernünftige Menschen von Dummköpfen mit Doktorhüten für verrückt erklärt worden sind. Die Zwangsabteilung und die persönliche Freiheit kämen besonders für die Besessenen in Frage. Auch hier würde die Entscheidung sicher in den Händen der Ärzte liegen, da für den Richter doch immer das Urtheil des Sachverständigen maßgebend wäre. Daß auch hier sich „Fetthüner“ auf Fetthüner häufen würden, liegt auf der Hand. Um festzustellen, ob ein Trinker seinen Mitmenschen gefährlich ist, wäre daher ein ganz anderes Verfahren notwendig. Die Schwärmer für Entmündigung und Zwangsverfahren würden übrigens besser thun, zunächst den Ursachen des Uebels auf den Grund zu gehen, sie würden dann finden, daß der Hebel zunächst an anderer Stelle angelegt werden muß.

Gegen die russische Barbarei wenden sich jetzt auch konservative Blätter. Das braue „Deutsche Tageblatt“ ist entsetzt, daß „Institutionen, die sich Jahrhunderte lang bewährt und den Ostseeprovinzen die allseitig anerkannte Höhe in intelligenter und wissenschaftlicher Hinsicht gesichert haben, abgeschafft werden, um morschen, faulen, russischen Einrichtungen Platz zu machen, an denen ganz Rußland krank.“ Aber — so fährt das Blatt fort — so ernst und trübe auch die Thatsache ist, ihre Ausführung reizt durch den Ueberdruß, der hier und da darin entwickelt wird, doch bisweilen zum Lachen. So hat z. B. vor einigen Tagen der Gouverneur von Estland, Fürst Schadowskoi, der sich überhaupt durch besonders hochgradige Deutschenscheue heroorthat, um mit dem jetzigen Justizminister Manassein ein „edles Bruderpaar“ zu bilden, sämtliche deutschen Fahrpläne und Anzeigen, die bisher friedlich neben den russischen gingen, vom Bahnhof in Reval entfernen lassen. Dadurch ist also jedem nichtrussischen Unterthan, der der Entzifferung russischer Hieroglyphen unkundig ist (und das ist wohl die sehr überwiegende Mehrzahl), die Möglichkeit entzogen, sich über die Angelegenheiten des wichtigsten Verkehrsmittele zu informieren. Echt russische, weil überflüssige Barbarei! In Reval hat vor Kurzem ein Gesangverein das Oratorium „Die letzten Dinge“ von Spohr aufgeführt und wollte dazu, wie üblich, auch deutsche Textbücher drucken und vertheilen lassen. Dies wurde aber vom Gouverneur im Einverständnis mit dem Zensor verboten, weil in diesem Text einmal das Wort „Tyran“ vorkommt. Das ist buchstäblich wahr.

Das konservative Blatt beschränkt sich auf Mittheilungen der beiden „lustigen“ Geschichten. Das „Lustige“ besteht wohl darin, daß auch solche Deutsche in Rußland, wenn sie sich zu lustig darüber machen, eines schönen Tages nach Sibirien verschwinden könnten, oder wenn sie den Weg über die deutsche Grenze fänden, von deutschen Gendarmen der russischen Barbarei zurückgeliefert würden. Das Letztere findet ja auch das „Deutsche Tageblatt“ ganz in der „Ordnung“.

Ueber den geplanten Wollzoll äußert sich ein konservatives sächsisches Blatt in folgender drastischer Weise: „Deutschland kann die Wolleneinfuhr ausländischer Wolle nicht entbehren. Wollte es seinen Wollbedarf seinen „nationalen Schafen“ abschneiden, so müßte man die 19 Millionen Schafe auf 91 Millionen vermehren und dabei blieben noch die zweibeinigen Schöpfe ungenutzt, die auf den Ruin der deutschen Wollweber und Tuchfabriken ausgehen. Deutschland müßte seinen Ackerbau in Weideland umwandeln, um 91 Millionen

Schafe zu ernähren. Das bedeutet aber einen Rückgang der Bodenkultur überhaupt. Ausgedehnte Schafzucht eignet sich nur für die menschenleeren Länder Australiens, Südafrikas und Südamerikas. In Deutschland lohnt ausgedehnte Schafzucht nur auf großen Gütern, deren Stoppelfelder den Schafen, ohne Beeinträchtigung des Fruchtbaues, reiche Weide bieten. Wenn die preussischen Rittergutsbesitzer, die nach den Wollmärkten den von ihnen „Wollwasser“ getauften Champagner in Strömen zu trinken pflegen, klagen, daß die Schafzucht in Deutschland zurückgehe, so ist das an sich richtig. Dafür ist die deutsche Landwirtschaft zur lohnenden Zucht anderer werthvollerer Thiere übergegangen. Ein Schutzoll auf Wolle wäre eine Ungeheuerlichkeit, die sich in der Schließung von Hunderten von Tuchfabriken sofort bitter rächen würde.“ — Besonders bemerkenswerth ist es, wie sich die Konservativen unter sich anschießeln. Die „Ströme von Champagner“ passen allerdings trefflich zu den fortwährenden Klagen der Junker über den Verfall der Landwirtschaft und noch besser zu den Getreidezöllen, die das Brod der Armen zu vertheuern geeignet sind.

Gegen das Branntweinmonopol haben sich am Sonnabend Abend nach der „Nordh. Zig.“ in Nordhausen die Branntweinfabrikanten in einer zahlreich besuchten Versammlung ausgesprochen. Nach längerer Besprechung und Beleuchtung der drohenden Gefahr eines Branntweinmonopols — eine Maßregel, welche, wie die „Nordh. Zig.“ berichtet, unsere ganze Branntweinindustrie zu vernichten und damit der Stadt in unberechenbarer Ausdehnung zu schädigen geeignet sein würde — ist der Beschluß gefaßt worden, an die Reichsbehörden und den Reichstag eine Petition zu richten. In dieser Petition soll ausgesprochen werden, daß, wenn derartige in die verschiedensten Interessen einschneidende Maßnahmen getroffen werden, oder auch nur im Reichstag zur Berathung kommen, die Interessenten und zwar Produzenten, Spiritushändler, Spiritusfabrikanten, Branntweinfabrikanten und Destillateure, eingehend, entweder in Form einer Enquete oder in beliebiger anderer Weise befragt werden, damit, gestützt auf diese Urtheile, sowohl der Bundestag, wie der Reichstag in der Lage sei, sich zu orientiren und den bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Die Einführung einer Kirchensteuer in Hamburg ist von der Synode der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaft daselbst angenommen worden. Eine aus 9 Mitgliedern bestehende Kommission ward beauftragt, die weitere Ausarbeitung der kirchlichen Verordnung vorzunehmen und einer innerhalb dreier Monate anzuberaumenden neuen Sitzung der Synode ihre Vorschläge zu unterbreiten. Die oppositionelle Presse in Hamburg macht gegen dieses Projekt energisch Front, weil dasselbe zur Hebung des schwer darniederliegenden kirchlichen Lebens nicht beitragen könne.

Die Ausweisungen von Ausländern werden bekanntlich demnächst im deutschen Reichstag von verschiedenen Seiten zur Sprache gebracht werden. Die offiziöse Presse nimmt deshalb wiederholt Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß diese Maßregel der preussischen Regierung eine durchaus notwendige sei. So heißt es in einem diesbezüglichen Artikel: „Angesichts des beantragten Tadelvotums gegen die Ausweisungen polnischer Ueberläufer aus den Provinzen Preußens mag es an der Zeit sein, nochmals die Vorgänge in die Erinnerung zurückzurufen, welche den Anstoß zu dem Vorgehen der preussischen Regierung gaben. Bekanntlich hatte der mit der Leitung der Agitation des Zentrums in Westpreußen betraute Abg. Spahn an der Hand eines reichen Zahlenmaterials, welches ihm von dem bischöflichen Amte in Belpin behufs Verwertung auf der Tribüne zur Verfügung gestellt war und durch welches eine starke Zunahme der katholischen und, was ziemlich gleichbedeutend ist, der polnischen Schulkinder in Westpreußen nachgewiesen wurde, bei der letzten Berathung des Staats des Kultusministeriums die Forderung erhoben, das Volksschulwesen der Provinz diesen thatsächlichen Verhältnissen anzupassen und demnach evangelische und paritätische deutsche Schulen in katholische zu verwandeln. Diese Forderung lief mit Rücksicht darauf, daß die meisten Katholiken dort Polen sind, auf eine Polonisation der bisher überwiegend deutschen Volksschule im großen Stille hinaus. Bei den Erhebungen, welche über die Ursachen jenes Vordringens des Polentums angestellt wurden, ergab sich, daß der Grund hierfür vornehmlich in der großen Anzahl polnischer, dem preussischen Staate nicht angehöriger Eindringlinge aus dem benachbarten russischen Landestheile liegt. Diese Zahl erwies sich in ganzen Distrikten als so groß, daß die Aufnahme ihrer Kinder in die bestehenden Volksschulen, auch wenn man ihnen keinen Einfluß auf den nationalen oder konfessionellen Charakter einräumte, zu einer schweren Schädigung der erzieherischen Wirkung der Volksschule führen mußte. Die bestehenden Volksschulen zeigten sich außer Stande, den Kindern jener polnischen Zuwäzler den im Staatsinteresse erforderlichen Grad der Volksbildung zugänglich zu machen, sie waren aber auch genöthigt, um ihrerwillen die Ausbildung der Kinder der staatsangehörigen Bevölkerung

zu vernachlässigen. So war durch die lange planmäßig betriebene Heranziehung polnischer Elemente die assimilirende Kraft der Volksschule lahmgelegt und der Boden für die auf planmäßige Polonisation der Schule gerichteten Bestrebungen, wie sie in der Forderung des Abgeordneten Spahn zuerst hervortrat, geebnet. Diese letzte Seite der Sache gewinnt offenbar noch an Bedeutung, wenn man erwägt, daß hinter diesen Forderungen eine parlamentarisch so stark vertretene Partei, wie das Zentrum steht. Die Vorgeschichte der Ausweisungen illustriert den Charakter und den Zweck des freisinnigen Antrages eigenenthümlich; er erscheint demnach im Lichte einer Unterstüßung der von dem Zentrum patronisirten Polonisationsbestrebungen, welche die Gegenleistung für die Wahlunterstützung, die das Zentrum dem Freisinn geleistet hat, bzw. bei künftigen Wahlen noch leisten soll, darstellt.

Ueber die Aufgaben der bevorstehenden Landtagsession wird offiziös geschrieben: Die bevorstehende Session des preussischen Landtags verspricht kurz zu werden. Außer dem Etat und den zugleich verkehrts- und finanzpolitischen Vorlagen, deren Einbringung bevorsteht, dürfte von größeren organischen Gesetzentwürfen zunächst nur die Kreis- und Provinzialordnung für Westfalen zu gewärtigen sein, deren Durchberatung voraussichtlich allerdings nicht unerhebliche Schwierigkeiten bieten wird, obwohl die meisten Prinzipientragen bereits bei der entsprechenden Vorlage für Hannover und Oesterreich entschieden wurden. Ausgeschlossen ist es freilich nicht, daß im Gefolge der Reichsgesetzgebung gesetzgeberische Aufgaben erwachen, wie sie in Bezug auf die Betheiligung Preußens an dem Nordostseekanal ohnehin in Aussicht stehen. Dies könnte zum Beispiel wohl der Fall sein, wenn, wie dies vor einigen Tagen von anderer Seite angeregt wurde, — mit welchem thatsächlichen Hintergrunde vermag wir nicht zu sagen — eine Betheiligung der Kommunen an den Erträgen der Brantweinsteuer in Aussicht genommen würde. Sollte dies wirklich der Fall sein, so wäre zu wünschen, daß die gesetzgeberische Initiative dazu führte, daß mit Hilfe dieser Mittel eine organische Reform der Kommunal- und Schullasten der Weg geebnet würde. Aber auch abgesehen davon, werden ohne Zweifel die Vorbereitungen zum Abschluß gebracht, um im Falle erneuter Angriffe gegen die preussische Volksschule nöthigenfalls das gesetzliche Fundament derselben zu verstärken.

Ausweisungen. Die Ausweisungsfrage auf der Insel Föhr, von der wir seinerzeit berichtet haben, ist in ein weiteres Stadium getreten, indem die Regierung zu Schleswig, wie wir den „Hamburger Nachrichten“ entnehmen, auf das Gesuch von Deutschamerikanern behufs Verlängerung ihres Aufenthalts verfügt hat, daß die gestellte Frist am 2. Januar 1886 abläuft.

Rußland.

Moskau, 15. Dezember. Ein geheimnißvoller Selbstmord hat vor einigen Tagen im sogenannten Transportgefängniß stattgefunden. Eine der zur Deportation bestimmten gefangenen Frauen, die noch in blühendem Alter stehende Gedeckel Arshewskaja, nahm Gift, ohne ihre Mitgefängenen auch dann, als das Gift seine Wirkung bereits zu äußern begann, durch ein Wort oder einen Schreien laut etwas davon merken zu lassen. Erst als diese sah, daß die Arshewskaja immer bleicher und bleicher wurde und ihre Zähne sich zu verzerrten begannen, wurde nach einem Arzte geschickt. Dessen Hilfe kam jedoch zu spät und er konnte nur noch konstatiren, daß alle Symptome auf Vergiftung hinweisen. Die Bedauernswerthe hat den schnellen Tod dem langamen in den Eisgefilden Sibiriens vorgezogen.

Serbien.

Die serbische Regierung scheint eine außerordentliche Furcht davor zu haben, daß die Zustände des Landes öffentlich bekannt werden. Der Wiener „N. Fr. Pr.“ wird nämlich aus Belgrad gemeldet: Obwohl seit Wochen fast kein einziges fremdes Blatt hier aufliegt, weil Alles rücksichtslos konfisziert wird, so wurde dennoch der bisherige Zensor und Sektionschef im Ministerium des Äußeren, Gjola Popovic, seines Amtes enthoben und an dessen Stelle Milenko Jusovic als Staatsanwalt für Befehlsangelegenheiten mit dieser Funktion betraut. Der neue Zensor hat noch vor wenigen Jahren als einer der energiegeltesten Sozialisten (?) eines Kommentars bedarf diese Mittheilung nicht. — Demnach scheint der Regierung die Konfiskation aller Blätter noch nicht zu genügen, mehr wird auch der neue Zensor aber nicht fertig bringen können, denn wo nichts ist, kann auch nichts konfisziert werden.

Großbritannien.

Was die Barmhertigen unter „Home Rule“ in Irland verstehen, hat der Abg. Mr. L. P. O'Connor, der für die rechte Hand Barmhertigkeit gilt, neulich einem Interviewer von der „Ball Mall Gazette“ erläutert. Irland soll wie Kanada sein. Im Reichsparlament sollen keine irischen Mitglieder sitzen. Ferner soll Irland keine Beiträge zu den Reichsausgaben leisten und seinen Antheil an der Nationalschuld haben.

„Das ist zu gefährlich!“ erwiderte Rabe. „Wer wird ihm den Wein bringen?“
„Mein Schwager.“
„Dazu ist er zu furchtsam.“
„Er wird keine Ahnung davon haben, was er dem Gefangenen bringt, dafür lassen Sie mich sorgen.“
„Und wenn der Mann todt ist, wird man die Weinflasche finden.“
„Wenn der Mann in der Nacht trinkt, wird man erst am andern Morgen seine Leiche finden, und mein Schwager ist jedenfalls der Erste, der sie entdeckt. Es liegt dann in seinem Interesse, die Flasche wieder mitzunehmen.“
„Aber der Verdacht wird trotz alledem auf ihn fallen.“
„Bewahre! Kann der Gefangene nicht das Gift für alle Fälle aus Amerika mitgebracht und in irgend einem Kleidungsstücke versteckt haben? Er hat sich schuldig gewußt und sein Urtheil voraus gesehen, das ist die einfachste und natürlichste Lösung der Frage. An seiner Schuld wird dann Niemand mehr zweifeln!“
Rabe blickte lange, in Schweigen versunken, vor sich hin.
Das war allerdings die einfachste und kürzeste Lösung, sie beseitigte eine drohende Gefahr.
Dennoch trug er Bedenken, dieses Mittel zu wählen, zu viele Gründe hielten ihn davon zurück.
Der Zimmermann konnte ein gefährlicher Verbündeter werden, auch er forderte voraussichtlich eine hohe Summe für seine Dienste. Sodann lag auch die Möglichkeit zu nahe, daß der Assessor sofort auf ihn Verdacht warf, und dieser Verdacht konnte zu seiner Verhaftung führen.
„Ich will mir das überlegen,“ sagte er nach einer langen Pause, „aufrichtig gestanden, gefällt mir Euer Vorschlag nicht.“
„Was finden Sie daran auszusuchen?“ fragte Siebel.
„Es ist zu gefährlich.“
„Für Sie nicht.“
„Gerade für mich. Wenn nun der Gefangene Verdacht schöpft und den Wein nicht trinken will? Wäre es

nicht möglich, daß er die Flasche dem Gefängnisarzt zur Untersuchung giebt?“
„Das würde mein Schwager verhindern.“
„Er weiß ja selbst nicht, was die Flasche enthält.“
„Schadet nichts, ehe er abgelöst wird, sorgt er gewiß dafür, daß die Flasche aus der Zelle entfernt wird. Darin sind diese Leute vorsichtig, sie müssen es sein.“
„Es muß aber irgend etwas gefunden werden, worin das Gift enthalten war.“
„Das ist wahr,“ sagte Siebel, „ich dachte daran noch nicht. Aber das läßt sich ja leicht bewerkstelligen, Sie geben mir ein kleines Flacon, und ich Sorge dafür, daß es in der Zelle gefunden wird. Ich übernehme das Alles!“
„Auch die Beforgung des Giftes selbst?“
„Das kann ich nicht, ich habe keine Verbindungen, die mir das möglich machen. Das wäre auch das Einzige, was Sie übernehmen müßten!“
„Und welche Bedingungen stellt Ihr?“
„Ich will nicht zu viel fordern,“ erwiderte der Zimmermann, „Sie zahlen mir tausend Thaler, damit bin ich zufrieden.“
„Das ist eine große Summe!“
„Bedenken Sie daneben auch, was Sie dabei gewinnen! Wenn der Kerl plaudert, sind Sie verloren, der Untersuchungsrichter ist ein Studemann, und Sie wissen selbst, auf welchem Fuße Sie mit dieser Familie stehen. Der Assessor würde gar keine Rücksicht darauf nehmen, daß Sie der Bruder seiner Tante sind, im Gegentheil, er drängt den Amerikaner nur deshalb so sehr zum Geständniß, um Sie zu verderben.“
„Woher wißt Ihr das Alles?“ fragte Rabe über rascht.
„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau die ehemalige Wärterin sei?“
„Das weiß ich, aber Ihr sagtet mir auch, an dem Wohl und Wehe Eurer Frau liege Euch gar nichts.“
„Oh, das hat sich geändert!“
„Seit wann?“

„Seitdem ich weiß, wofür meine Frau bisher die Pension empfing!“
„Sie hat Euch Alles mitgetheilt?“ rief Rabe bestürzt.
„Jawohl.“
„Das war sehr unvorsichtig!“
„Im Gegentheil, sie hätte es früher thun sollen, es wäre für sie und für mich besser gewesen,“ erwiderte Siebel ernst. „Ich hatte einen anderen Verdacht auf sie geworfen, und je mehr sie sich weigerte, mir die Wahrheit zu sagen, desto fester hielt ich an dem Verdacht. Ja, mein Herr, ich weiß jetzt Alles, und was ich nicht weiß, das kann ich vermuthen. Ihre Sache steht verteuert schlimm, und ich raibe Ihnen wohl, warten Sie nicht, bis der Amerikaner die Schuld verliert.“
Rabe stand in der Mitte des Zimmers, der lechte Schein des Dämmerlichts beleuchtete sein fahles Gesicht, dessen Züge verzerrt waren.
„Eure Frau war bei der Generalin,“ sagte er mit bebender Stimme, die seine leidenschaftliche Erregung belundete, „ich hatte ihr davon abgerathen, aber sie wollte kläger sein als ich.“
„Sie war da ihrer Pension wegen!“
„Sie war da, um der Generalin einen Brief des großen Wucherers zu bringen, bei dem sie wohnt!“ erwiderte Rabe mit scharfer Betonung. „Sie wußte, daß ich in diesem Briefe angeklagt wurde!“
„Ob sie das gewußt hat oder nicht, darüber kann ich nicht urtheilen,“ sagte der Zimmermann, „sie hat mir nichts davon mitgetheilt. Die Generalin will ihr die Pension nicht weiterzahlen, thut sie es nicht, so werden wir reden.“
„Wenn Ihr Eure Frau ins Gefängniß bringen wollt —“
„Wir wir es anfangen müssen, um das zu verhindern, weiß ich schon, ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen.“
„Fangt es an, wie Ihr wollt, Eure Frau wird bestraft.“
„Wir wollen's abwarten.“
„Ihr wißt das so gut wie ich, und deshalb habt Ihr auch ein Interesse daran, daß der Amerikaner schweigt.“

Lokales.

Sinnen weniger Tagen wird auch die letzte Spur der ehemaligen Königsmauer verübt sein. Das einzige Haus, welches bisher noch in dem großen Trümmerselde ein einsames Dasein forttrifft, ist nun gleichfalls der Vernichtung anheimgefallen. Bereits sind zahlreiche Bauarbeiter mit dem Abbruch beschäftigt, auf dessen Trümmern bereits neues Leben erblickt wird. Was dann noch von der Königsmauer übrig bleibt, beschränkt sich auf einige Hintergebäude der Klosterstraße in der Nähe der Königstraße, deren Bewohner indes dem Treiben in jener verrufenen Straße stets fern gestanden haben. Wenn man bedenkt, welche Anstrengungen es gekostet hat, um endlich zu dem jetzt erreichten Ziele zu gelangen, wie seit Jahrzehnten sowohl von den städtischen Behörden, wie von Vereinen und Privaten an der Beseitigung dieses „Schandflecks“ der Hauptstadt mit der größten Energie gewirkt worden, dann darf man wohl mit Recht das Erreichte als ein Ereignis von großer Bedeutung bezeichnen, das für die Entwicklung der Reichshauptstadt sich nach jener Richtung hin als wohlthätig erweisen wird.

Der Pfefferkuchen und die übrigen Süßigkeiten für den Weihnachtstisch sind auch von den Wandlungen des Geschmacks nicht unberührt geblieben. Pfefferkuchen und Konditoren haben sich zu wahren Modellen ausgedehnt. Selbst die Pfefferkuchen hat eine elegante Gestalt angenommen. Am großartigsten sind die Modellir-Verfahren beim Marzipan, welches ganze Stillleben und Thierszenen in buntem Hochrelief aufweist. Fremder Pfefferkuchen kommt in großen Massen nach Berlin, aber es geht hier wie beim Bier, Berlin schickt noch mehr Pfefferkuchen hinaus, als hereinkommt. Was die höchste Kunst des Pfefferkuchens leistet, das präsentiert sich in den Schaufenstern des Westens, in der Leipzigerstraße, der Potsdamerstraße und in der Passage. Aber die alten Jugend-Erinnerungen ruft der Osten lebhafter wach, die Frankfurterstraße und deren Umgegend. Hier sieht man noch den braunen, blonden Pfefferkuchen mit den eingedrückt Mandelfernen, die roten Herzen und Tafeln mit den Sprüchen in Buderzuck: „Aus Liebe“, „Wenig aber herzlich“ u. s. w. bis zu ganzen Bergen und endlich den bunten Baumzweig aus Schaum, den die blendenden, aber ungenießbaren Glasfrüchte mehr und mehr verdrängen.

Ueber den Plan, den Uhdienst durch pneumatische Röhren in Berlin zu regulieren, weiß die „Post“ folgende zu berichten: Für die Stadt Berlin wird die Anlage eines großartigen Rohrnetzes für den Betrieb mit komprimierter Luft geplant, wie ein solches durch die Compagnie Générale des horloges et forces pneumatiques in Paris bereits eingeführt worden ist. Nach einer „Denkschrift“, die der Vertreter der genannten Gesellschaft, Ingenieur Viktor Popp, soeben veröffentlicht hat, ist die betreffende Compagnie schon vor längerer Zeit bei dem Berliner Magistrat um die Ertheilung einer Konzession zur Legung eines Rohrnetzes für den pneumatischen Uhdienst eingekommen, anscheinend indessen ohne das gewünschte Ziel zu erreichen. Die Denkschrift dürfte daher den Zweck haben, über die Vortheile eines Netzes für komprimierte Luft genaueren Aufschluss zu ertheilen. Die nicht sehr umfangreiche Darstellung betrifft zunächst den pneumatischen Uhdienst, betreffs dessen angegeben wird, daß die Pariser Gesellschaft in der Rue Saint-Jacques, nahe der östlichen Enceinte, ein Etablissement mit Luftkompressoren und Reservoiren für eine Jahres-Produktion von 25 Millionen Kubilmeter errichtet hat. Die Länge des Rohrnetzes für den Uhdienst beträgt 300,000 Meter; es werden gegen 16,000 öffentliche und private Uhren der Stadt Paris geregelt. Die komprimierte Luft findet zweitens als bewegende Kraft Anwendung und zwar in Paris, wo die Konzession im April d. J. ertheilt wurde, hauptsächlich im Dienste der Kleinindustrie, meist für Maschinen bis zu einer Pferdekraft. Aus der von den Straßen in den Häusern aufsteigenden Leistung wird dem Motor durch ein Kautschukrohr die treibende Luft zugeführt. Die Kosten einer Maschine von einer halben Pferdekraft werden in Paris zu 40 Centimes berechnet, ein Betrag, der sich der niedrigeren Kohlenpreise wegen für Berlin noch ermäßigen soll. Die Hauptrohre von 8 Zentimeter Weite liegen in Paris nur wenig unterhalb des Bürgersteiges, da ein Einfrieren nicht befürchtet wird. Die Denkschrift beleuchtet des Weiteren, wie diese Luftmaschinen als Elektrizitätszeuger der Beleuchtung dienlich gemacht werden können und inwiefern ihre Eigenschaften Vorschläge vor dem elektrischen und dem hydraulischen Betriebe aufweisen. In dritter Linie soll die komprimierte Luft als Mittel zur Ventilation und zur Erzeugung einer niedrigen Temperatur in Schulen, Hospitälern, Schauspielhäusern, Fabrikräumen, Schlachthäusern u. s. w. dienen und bei Filtration vor Eintritt in diese Räume bis auf 5 Grad Reaumur erniedrigt werden können, während sie als Kälte erzeugendes Mittel für die Konservierung von Fleisch vorräthlich verwendbar ist. Endlich wird noch angeführt, daß bei Anwendung des Gaslöslichkeits nach dem „Systeme pneu-mohydrique Popp“ durch Zugabe von erhitzter Luft unter Druck sehr günstige Resultate für die Beleuchtung zu erzielen sind.

sagte Rabe mit gedämpfter Stimme, aber jedes Wort scharf betonend. „Ihr wißt auch, daß, wenn die Generalin die Wahrheit erfährt, von einer Pension keine Rede mehr sein wird.“

„Eben darum will ich Ihnen ja helfen!“

„Gut, wenn Ihr einseht, daß das in Eurem Interesse liegt! Bearbeitet Euren Schwager —“

„Mit dem ist gar nichts anzufangen.“

„Eure Schwester ist eine vernünftige Frau.“

„Sie hat keine Macht über ihn, zudem ist sie kränzlich, schon deshalb will sie von der Auswanderung nichts wissen.“

„Auf diesem Felde erreichen wir nichts, lassen Sie es sich gesagt sein und denken Sie über meinen Vorschlag nach.“

Der Zimmermann hatte sich bei den letzten Worten erhoben.

„Ich will darüber nachdenken,“ erwiderte Rabe, indem er in die Tasche griff, „nehmt das und trinkt eine Flasche Wein auf meine Gesundheit.“

„Ich danke, ich trinke nicht mehr!“

„Seid Ihr wirklich Euren Vorfahren treu geblieben?“

„Nah, es wird nicht lange dauern — wollt Ihr das Geld nicht nehmen?“

„Nein, ich nehme nur, was ich verdient habe.“

„Ihr seid ein merkwürdiger Mensch; aber wie Ihr wollt! Kommt nicht wieder hierher, es könnte Verdacht erwecken, die Kellner sind neugierige Burschen.“

„Ich verstehe, wo werde ich Sie treffen? Bei meiner Frau?“

„Nein, ich möchte dem Antiquar nicht wieder begegnen. Findet Euch übermorgen Abend Punkt neun Uhr an der Andreasikirche ein, ich werde Euch alsdann meinen Entschluß mittheilen. Aber sprecht mit Niemand darüber, auch nicht mit Euren Schwager, ich fürchte, dem Ranne darf man nicht vertrauen.“

„Er ist zu ehrlich.“

„Und deshalb wird er sein Leben lang ein Bettler bleiben.“

„Das sind Geschmacksfragen,“ spottete Siebel. „Uebermorgen Abend also?“

„Ja.“

„Gut.“

„Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

Stellenvermittler-Kniffe. Auf eine Annonce in einer hiesigen Zeitung, nach welcher für ein größeres, nicht näher bezeichnetes Bankinstitut ein Buchhalter und ein Korrespondent gegen hohes Gehalt gesucht, aber nur Reflektanten berücksichtigt werden sollten, die sich gegenwärtig noch in Stellung befinden, gaben, wie die „Post“ Hg. mittheilt, zwei Angestellte eines hiesigen Produktionsgeschäftes ihre Adressen ab. Eine Antwort erhielten die beiden Bewerber nicht, dagegen erschien bei ihrem Chef ein Stellenvermittler, der sich erbot, für die in dem Geschäft freiwerdenden Stellen geeignete Kräfte nachzuweisen, und, als ihm bedeutet wurde, daß Salenzen nicht vorhanden seien, als Gegenbeweis die beiden Bewerbungsschreiben der Angestellten vorlegte. Der Brinsial war verständlich genug, nachdem er den Sachverhalt erfahren hatte, dem Agenten die Thür zu weisen. Für die Angestellten wird das aber eine gute Lehre sein.

Der elektrische Straßenbahn-Wagen wird bekanntlich nun auch in Berlin und zwar auf der Vinte Brandenburger Thor-Abfahrt in Betrieb gesetzt werden. Ueber dies neue System wird geschrieben: Das System des Ingenieurs Redenjaun in London beruht auf dem Prinzip der Elektrizitäts-Erzeugung in einer zu diesem Zweck errichteten Station, welche auch gleichzeitig als Station für Beleuchtungszwecke dienen kann. In dieser Station wird transportable elektrische Kraft gewonnen und durch Akkumulatoren dem Wagen zugeführt, so daß derselbe mit diesen Akkumulatoren völlig unabhängig von der Station funktioniert. Der in der Waggonfabrik von Herbrandt u. Co. in Ehrenfeld bei Köln erbaute elektrische Wagen unterscheidet sich äußerlich nur wenig von den in Berlin üblichen Straßenbahnwagen. Der Wagen ruht auf vier Achsen und acht Rädern, welche durch zwei kleine nach dem Patent Redenjaun in der Fabrik der Power Storage Company in London erbaute Dynamomaschinen vermittelt einer einfachen, aber absolut sicheren, ebenfalls patentirten Transmissionsvorrichtung in Bewegung gesetzt werden. Diese Dynamomaschinen sind unterhalb des Wagengestells angebracht und durch isolirte Leitungsdrähte mit den Akkumulatoren verbunden. Das Ingangsetzen oder Anhalten des Wagens ist demnach die unmittelbare Folge der Ein- und Ausschaltung des elektrischen Stromes zwischen Akkumulator und Dynamomaschine. Das Innere des Wagens wird des Abends mit vier Stück Brush Glühlampen von je 20 Normalkerzen erleuchtet. Die Beleuchtung erfolgt ebenfalls durch die oben erwähnten Akkumulatoren. Ueber die Vorsüge dieses elektrischen Wagens ist noch folgendes zu bemerken: Der elektrische Wagen ist im Stande, die schärfsten Kurven zu passieren und vermöge seiner bis auf 16 Pferde zu steigenden motorischen Kraft Steigungen von 1:15 zu überwinden, so daß der bei vielen Straßenbahnlinien nöthig werdende Vorspann vermieden wird. Endlich hofft man, durch den elektrischen Betrieb jährlich etwa 290 000 M. zu ersparen. — Für die Aktionäre natürlich!

Mittheilungen über die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 29. v. M. bis 5. d. M. fanden 195 Eheschließungen statt. Lebendgeborenen wurden 783 Kinder, darunter 96 außerehelich. Todtgeborenen waren 38 mit 5 außerehelichen. Die Zahl der Sterbefälle betrug 529. Von den Gestorbenen erlagen an Masern 9, Scharlach 5, Rose 2, Diphtheritis 35, Bräune 3, Keuchhusten 11, Rindpestfieber 4, Typhus 4, Ruhr —, Syphilis —, Altersschwäche 20, Gehirnschlag 16, Lungenentzündung 39, Lungenentzündung 76, Diarrhöe 13, Brechdurchfall 3, Magendarmkatarrh 2. Durch Vergiftung kam 1 Person um, und zwar durch Selbstmord. Ein gewaltthätiger Todesfall starben 9 Personen, und zwar durch Verbrennung 1, Ueberfahren —, Sturz oder Schlag 1, Erschlagen 1, Erhängen 4, Ertrinken 1, andere gewaltthätige Todesursachen 1. Hierunter sind 3 Todesfälle durch Unglücksfälle, 6 durch Selbstmord herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 286 inkl. 37 außereheliche Kinder unter 5 Jahren, also 50,3 pCt. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 17, 15 bis 20 Jahren 11, 20 bis 30 Jahren 29, 30 bis 40 Jahren 38, 40 bis 60 Jahren 83, 60 bis 80 Jahren 72, über 80 Jahre 13 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 140 eheliche, 27 uneheliche, zusammen 167 Kinder, und zwar im 1. Monat 48, 2. Monat 22, 3. Monat 17, 4. Monat 18, 5. Monat 7, 6. Monat 6, 7. Monat 12, 8. Monat 10, 9. Monat 7, 10. bis 12. Monat 20. Davon waren ernährt mit Muttermilch 22, Ammenmilch —, Thiermilch 78, Milchsurrogat 1, gemischter Nahrung 24, nicht angegebener Nahrung 35. In hiesigen Krankenhäusern starben 118, einschließl. 10 Auswärtige, welche zur Behandlung hiergebracht waren, und zwar: im Elisabeth-Krankenhaus 7, Elisabeth-Kinderhospital —, Bethanien 6, Friedrichsbain 29, Hedwigs-Krankenhaus 10, Jüdisches Krankenhaus 3, Klinikum 4, Universitäts-Frauenklinik 6, Augusta-Hospital 6, Lazarus-Krankenhaus 7, Militär-Lazareth —, Städtisches Krankenhaus Noabit 12, Charité 28. Auf die 13 Ständesämter vertheilt sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Köln-Dorotheenstadt 32, Friedrichstadt 21, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 19, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 33, Louisestadt jenseits 68, Louisestadt diesseits und Neu-Köln 45, Stralauer

„Punkt neun Uhr.“

„Ich werde mich einfinden, guten Abend.“

Rabe erwiderte den Gruß nicht, sein starrer Blick ruhte lange auf der Thüre, die der Zimmermann fast geräuschlos hinter sich zugezogen hatte.

„Das wäre der Dritte!“ murmelte er. „Mir graut davor, und dennoch werde ich müssen! Zurück kann ich nicht, also vorwärts!“

Er strich mit der Hand über die Augen und zog heftig an der Glodenschnur.

„Richt und eine Flasche Bordeaux!“ rief er dem eintretenden Kellner entgegen.

Beides wurde gleich darauf gebracht, Rabe füllte das Glas und trank es auf einen Zug aus.

„Wir werden drüben wieder aufleben!“ sagte er.

Wenn man nur Geld in der Tasche hat, findet man überall eine Heimath und eine lustige Gesellschaft. Ua von Loffow? Pah! Joseph nannte sie einmal eine Hopfenstange, der Bursche hat Recht, ich begreife nicht, daß ich mich überwinden konnte, ihr die Schmeicheleien zu sagen. Befesselt an sie, geknechtet von ihr und ihrem Vater, der Beiden willenloser Sklave — der Rukul auch, das wäre das Leben eines Hundes gewesen — Sie kommen mir gerade recht, Barnelkow, ich würde Sie jedenfalls heute Abend aufgesucht haben!

„Aus besonderen Gründen?“ fragte Herr von Barnelkow, der inzwischen eingetreten war und jetzt dem Freunde gegenüber stand.

„Ja wohl, aus sehr besonderen Gründen!“ erwiderte Rabe scharf. „Sie sind indiskret gewesen, Barnelkow!“

„Inwiefern?“

„Welches Interesse hatten Sie dabei, meine Spiel-schulden an die große Glocke zu hängen?“

„Das sollte ich gethan haben?“ antwortete Barnelkow kopfschüttelnd. „Ich begreife kaum, daß Sie das glauben können.“

„Wer anders hätte es thun können?“

„Bitte, wer hat Ihnen davon Mittheilung gemacht?“

„Herr von Loffow; er wußte sogar ganz genau, daß

viertel 72, Königsstadt 35, Spandauer Viertel 36, Rosenthaler Vorstadt 60, Oranienburger Vorstadt 38, Friedrich-Wilhelmstadt und Moabit 35, Wedding 35. Die Lebendgeborenen sind 31,3, die Todtgeborenen 1,5, die Sterbefälle 21,5 pro Mille der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 802 829). Es wurden 2569 Buzegogene, 2281 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen um 281 vermehrt hat; die Bevölkerungszahl beziffert sich sonach am Schlusse der Berichtswoche auf 1 303 110. Die Zahl der in der Woche vom 6. bis 12. d. M. zur Meldung gekommenen Infektions-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 20, Bocken 4, Masern 95, Scharlach 47, Diphtheritis 138, Rindpestfieber 6. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfielen auf Standesamt VII mit 76, V 33, IV mit 32, VIII mit 25 Fällen.

Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse. Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes sind in der Zeit vom 6. bis 22. Dezember von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben: in Berlin 21,2, in Breslau 26,4, in Königsberg 41,6, in Köln 21,7, in Frankfurt a. M. 19,0, in Hannover 20,7, in Stettin 22,8, in Magdeburg 22,4, in Seltzin 21,9, in Altona 32,7, in Straßburg 23,6, in Pilsen 23,8, in München 27,9, in Nürnberg 32,5, in Augsburg 21,8, in Dresden 27,6, in Leipzig 24,3, in Stuttgart 20,2, in Karlsruhe 20,2, in Braunschweig 26,8, in Hamburg 32,3, in Wien 25,6, in Budapest 27,0, in Prag 27,0, in in Triest 2, in Krakau 37,5, in Basel 17,4, in Brüssel 24,0, in Amsterdam 21,9, in Paris 21,4, in London 18,8, in Glasgow 28,8, in Liverpool 24,6, in Dublin 31,0, in Edinburgh 21,0, in Kopenhagen 17,3, in Stockholm 22,9, in Christiania 18,3, in Petersburg 25,6, in Warschau 32,1, in Odessa 31,0, in Rom 24,8, in Lirin —, in Bulgarest —, in Madrid —, in Alexandrien —. Ferner in der Zeit vom 15. bis 21. November: in New-York 21,6, in Philadelphia 16,0, in San Francisco 20,4, in Baltimore 17,2, in Kollutta 25,1, in Bombay 24,5, in Madras —. — Der Gesundheitszustand in Berlin war auch in dieser Berichtswoche ein günstiger. Die während der Berichtswoche zumest vorherrschenden westlichen Luftströmungen übten, obwohl sie seltener Weise von starkem Frostwetter begleitet waren, keinen ungünstigen Einfluß auf das Vorkommen von entzündlichen Prozessen der Athmungsorgane aus, denn sowohl die Zahl der Sterbefälle als die der zur Kenntniß gelangenden neuen Erkrankungen war eine erheblich kleinere als in der Vorwoche. Auch Erkrankungen an Keuchhusten waren nicht gefeigert. Einen wesentlichen Nachschuß neuer Erkrankungen an Masern, die besonders im Stralauer Viertel größere Verbreitung gefunden hatten. Auch Diphtherie rief weniger Erkrankungen hervor; namentlich hat die Zahl derselben im Stralauer Viertel abgenommen, während sie in der Oranienburger Vorstadt etwas größer wurde. Das Vorkommen von Scharlach und von Unterleibs-typhus blieb ein beschränktes, so daß aus keinem Stadttheile eine größere Zahl von Erkrankungen zur Meldung gelangten. Wohl aber kamen wieder mehrere (4) Erkrankungen an Bocken zur Anzeige. Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut und Erkrankungen im Wochenbett gelangten seltener zur Behandlung. Akute Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder blieben in normalen Verhältnissen. Erheblich seltener wurden rheumatische Beschwerden der Muskeln und auch akuter Gelenkrheumatismus Gegenstand ärztlicher Behandlung.

J. Annonzen-Schwinder. Bei der hiesigen Kriminal-Polizei laufen zahlreiche Anzeigen gegen gewisse Annonzen-Schwinder ein, welche gewöhnlich vom Auslande aus in hiesigen Blättern Inserate veröffentlichen, die unter der Spitzmarke „Lohnender Nebenverdienst“ Herren und Damen aus besseren Ständen gegen Einzahlung einer Anzahl von Markten lohnende Nebenbeschäftigung verheißen. Die betreffenden Reflektanten erhalten aber auf ihre Anfragen nicht einmal Antwort, da es den Schwindlern nur auf die Postwertzeichen ankommt. Zur Zeit wird in dieser Gattung besonders von Paris und Algä aus gearbeitet. Das Publikum möge also auf der Hut sein!

Louisenstadt. Theater. Die Wiedereröffnungs-Vorstellung am ersten Feiertage wird Plotow's „Martha“ bringen und zugleich das erste Gastspiel des rühmlichst bekannten Iprischen Tenoristen Herrn Litzary von Stadttheater in Nürnberg. Derselbe wird am 3. Feiertag sein Gastspiel als Tamino in „Die Zauberflöte“ fortsetzen. Den 2. Feiertag hat die Direktion der seriösen Oper „Joseph und seine Brüder“ von Mehl vorbehalten, ein Werk, welches zu diesem Zwecke neu einstudirt worden ist.

Polizei-Bericht. Am 19. d. M. Abends fiel ein Mann beim Verlassen eines Schanklokals die Treppe hinab und erlitt dabei einen Doppelbruch des rechten Unterschenkels. Er wurde zunächst nach seiner Wohnung und von dort nach der Charitee gebracht. — Am 22. d. M. früh wurde ein Mann auf dem Fluß des Hauses Dresdenerstr. 19 plötzlich vom Schläge getroffen und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Nachmittage desselben Tages gerieth der Kutscher Rugner am Tempelhofer Berg beim Umwenden seines Wagens unter die Räder, wurde überfahren

ich in einer Nacht sechstausend Thaler an Sie verloren hatte.“

Herr von Barnelkow zog langsam seine Glacehandschuhe aus und legte sie neben seinen Out auf den Tisch.

„Und da glauben Sie, ich müßte ihm das gesagt haben?“ erwiderte er. „Waren nicht unsere Freunde zugegen? Kann nicht einer von diesen die Sache verrathen haben?“

„Möglich wäre das allerdings, aber ich glaube nicht, daß einer von ihnen über die Höhe der Summe so genau unterrichtet war.“

„Hm, ich weiß das nicht, aber es ist mir aufgefallen, daß man sich in der letzten Zeit so angelegentlich nach Ihnen erkundigte.“

„Nah mir?“ fragte Rabe überrascht. „Bei Ihnen?“

„Bei mir gerade nicht, aber bei unseren anderen Bekannten. Man will wissen, wie und wovon Sie leben, und mit wem Sie verkehren —“

„Jetzt errathe ich Zweck und Ursache schon,“ unterbrach Rabe ihn. „Herr von Loffow hat jedenfalls die Güte gehabt, mir diese Spione auf den Leib zu schießen.“

„Hat er Ihnen die Leviten gelesen?“

„Barnelkow, ich denke, Sie werden mich kennen! Ich lasse mich nicht bevormunden, und deshalb habe ich ihm auch den Bittel vor die Füße geworfen.“

„Was? Die Verlobung haben Sie selbst gelöst?“

„Glauben Sie, ich geize nach der Ehre, der Familie von Loffow anzugehören?“ spottete Rabe.

Nach dem Bruch mit der Generalin war diese Verbindung Ihre letzte Hoffnung,“ erwiderte Barnelkow, der aus seinem Erstaunen kein Hehl machte.

„Ich gebe das zu,“ sagte Rabe mit scheinbarer Gleichgiltigkeit, „aber Demüthigungen lasse ich mir darum doch nicht gefallen. Ich sage Ihnen das unter uns, Barnelkow, und ich vertraue darauf, daß Sie keinen Gebrauch davon machen.“

(Fortsetzung folgt.)

und erlitt dabei schwere Verletzungen, so daß er nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Nachmittage wurde der Maurer Beglom, als er auf dem Aktien-Viehhoft unaufgefordert einen Eisenbahnwagen an die Auslade-rampe schieben half, von demselben gegen die Rampe gedrückt und erlitt dabei so schwere Quetschungen, daß er etwa eine Stunde darauf verstarb. — An demselben Tage Abends wurde ein junger Mann in seiner Wohnung in der Diebstahlsstraße erschossen auf dem Sopha sitzend vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Der Agent Angelo di Dio war gestern aus der Untersuchungshaft vor die 87. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts vorgeführt, um sich auf eine Anklage wegen Betrugs in 25 Fällen und eines Falls der Unterschlagung zu verantworten. Der Angeklagte gab sich für den Direktor des „Mikroskop, internationales Auskunfts- und Detektiv-Bureau, Hauptagenturen an allen europäischen Plätzen“ aus und veranlaßte durch diesen hochtrabenden Titel und durch die Vorpiegelungen, daß er tausende von Abonnenten besitze, u. A. 25 Kaufleute zur Abnahme von Abonnementsbüchern für je 10 und 15 Mark. Aus dem Centralbureau Friedrichstr. 214 wurde der Angeklagte wegen Nichtzahlung der Miete ermittelt, und dieses Schicksal ereilte den Angeklagten auch in allen übrigen Wohnungen, die er bezogen hatte, so daß er schließlich überhaupt nicht mehr auffindbar war. Die Anklage behauptet nun, daß die 25 Kaufleute sich nur durch den hochtrabenden Titel des Instituts und die falschen Vorpiegelungen des Angeklagten zur Abnahme der Abonnementsbücher haben bewegen lassen. Die Unterschlagung hat der Angeklagte dadurch begangen, daß er für einen Kunden Gelder eingezogen und nicht abgeliefert hat. Der letzte That ist der Angeklagte geständig, der Betrugsfälle will er sich nicht schuldig gemacht haben. Da die Bezeugen nicht geladen waren, mußte die Sache vertagt werden.

Gegen die „Volks-Ztg.“ vertreten durch deren Redakteur Hermann Goldheim, wurde gestern vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I eine Anklage wegen Beleidigung des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Maybach, verhandelt. Inkriminiert ist ein in Nr. 213 vom 12. September cr. enthaltener Lokalartikel, zu welchem, anknüpfend an die Thatsache, daß das Abonnement auf die von Dr. Angerstein herausgegebene Wochenchrift für deutsche Bahnmeister, weil sie das Mißfallen einzelner höherer Beamten erregt hat, den Bahnmeistern verboten worden sei, einige Raisonnements gemacht sind. Es ward hervorgehoben, daß das Blatt bisher keinen Prozeß gehabt, sonach höchstens einzelne Artikel wegen ihres vielleicht nicht ganz zutreffenden Inhalts den Anstoß veranlaßt haben. Anstatt aber die Aufnahme von Berichtigungen zu fordern, sei es bequemer befunden, lieber das Blatt zu verbieten. Dadurch wurden die Beamten aber nicht belehrt, sondern höchstens bei ihnen eine Unzufriedenheit erweckt, welche sie schließlich in die Arme der Sozialdemokratie trieben. Am Schluß wurde mitgetheilt, daß der Verleger des betroffenen Blattes beim Minister Beschwerde erhoben habe, damit derselbe vorgekommene Uebergrieffe der höheren Beamten rektifizire. Durch diesen Artikel hat Minister Maybach sich beleidigt gefühlt und Strafantrag gestellt. — Staatsanwalt Oppermann erachtet die Beleidigung des Ministers für zweifellos dargethan. Wenn gesagt sei, daß sich unter den Eisenbahnbeamten eine Richtung geltend mache, welche sie der Sozialdemokratie in die Arme treibe, und wenn behauptet worden, daß die getroffenen Maßnahmen geeignet sind, jedes selbstständige Gefühl der Beamten zu unterdrücken, so können sich die darin enthaltenen Vorwürfe nur auf den Chef der Eisenbahnverwaltung beziehen. Mit Rücksicht auf die zahlreichen Vorstrafen des Angeklagten (die letzte liegt 20 Jahre zurück) und die Strafen fallen fast durchweg auf die Konfliktzeit) beantragte er 6 Wochen Gefängniß. Rechtsanwalt Caffel als Verteidiger führte dem gegenüber aus, daß in dem ganzen Raisonnement Niemandem der Vortwurf gemacht sei, absichtlich die Beamten der Sozialdemokratie in die Arme zu führen, sondern es sei nur objektive die getroffene Maßregel nach dieser Richtung hin beurtheilt. Nur diese werde den angeführten Erfolg herbeiführen. Alsdann fehle auch jede Beziehung auf den Minister Maybach. Da, wo sein Name genannt sei, ist grade von der an ihn gerichteten Beschwerde die Rede. Eine solche richte man aber doch nicht an den, dessen Maßregeln man angreift. Auch siehe seinem Mandanten der Schutz des § 193 Str.-G.-B. zur Seite; denn hier handelte es sich um die Abwehr eines auf die Presse gerichteten Angriffs. Uebrigens berufe er sich auf das Zeugniß des Eisenbahn-Direktors Köppler in Magdeburg, daß ihm die von dem Verleger der Bahnmeister-Wochenchrift erhobene Beschwerde zur Erledigung überwiesen sei und daß er infolge der angestellten Ermittlungen einen Betriebsinspektor, welcher auf die Bahnmeister zum Nichtabonnement eingewirkt, rektifiziert habe. Grade hieraus ergebe sich auch, daß ein anerkannt berechtigtes Interesse des betreffenden Blattes in specie und der Presse im Allgemeinen vertheidigt worden ist. Aus diesen Gründen beantrage er die Freisprechung seines Klienten. Dies im Falle einer Verurtheilung die Vorstrafen des Angeklagten nicht herangezogen werden dürfen, brauche er wohl nicht erst besonders herozugehen. Der Gerichtshof lehnte zunächst den Beweisantrag als unerheblich ab, da, die Wahrheit der zu erweisenden Thatsache vorausgesetzt, die Beleidigung des Ministers Maybach immer noch bestehen bleibe. Es sei nämlich der Staats-Eisenbahnverwaltung vorgeworfen, daß sie bei den Beamten jede Regung eines selbstständigen Willens zu unterdrücken trachte. Da die Beleidigung aber nicht besonders schwer sei und die Vorstrafen 20 Jahre zurückliegen, so war die Strafe nur auf 100 R. ev. 10 Tage Haft zu bemessen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Zwangserziehung verwahrloster Kinder in Preußen liefert ein veröffentlichter Nachweis des Ministeriums des Innern interessantes Material. Seit dem 1. Oktober 1878, an welchem Tage das Gesetz über die Zwangserziehung in Kraft trat, bis zum 31. März d. J. sind in Preußen im Ganzen 9528 verwahrloste Kinder in Zwangserziehung untergebracht worden. Bis Ende März 1884 betrug die Zahl derselben 7714, so daß in dem letzten Etatsjahre 1814 Kinder in Zwangserziehung genommen worden sind. Von den einzelnen Provinzen hat die meisten Kinder Sachsen gestellt und zwar 1560, es folgt die Rheinprovinz mit 1149, Hessen-Nassau mit 754, Brandenburg (ohne Berlin) mit 797, Sachsen mit 785, Pommern mit 742, Hannover mit 701, Posen mit 601, Westfalen mit 569, Ostpreußen mit 490, Schleswig-Holstein mit 445, Berlin mit 399, Westpreußen mit 329 und Hohenzollern mit 7 Kindern. Vergleicht man die Provinzen nach ihrer Einwohnerzahl und der Zahl der Kinder zur Zwangserziehung, so findet folgende Reihenfolge statt: am schlechtesten stellt sich Hessen-Nassau, dann Pommern, Sachsen, am besten Westpreußen, Westfalen und Berlin. Entlassen waren von der Gesamtzahl und zwar widerruflich 190, endgültig 430, gestorben sind 192 und sonst in Abgang gekommen 93, so daß Ende März 1885 noch 8863 in Zwangserziehung waren. In Privatanstalten waren von denselben untergebracht 4867, in Familien 3391; weitere 589 waren Anstalten der Kommunalver-bände, sechs Staatsanstalten überwiesen worden.

Eine Arbeiterkolonie soll jetzt auch für Thüringen eingerichtet werden. Doch will man sich vorläufig mit einem Theile des Reichlichen Bezirksarmenhauses zu Tübingen bei Gera zur Unterbringung der „Kolonisten“ begnügen. Das ist allerdings ein sehr schlechter Anfang. — In der Brandenburger Kolonie Friedrichswille werden im Sommer Ackerbau und landwirtschaftliche Arbeiten, im Winter vorzugsweise

Moorkultur betrieben. Das ist löblich, weil dadurch den sogenannten freien Arbeitern keine Konkurrenz gemacht wird. Im Laufe des Jahres wurden in dieser Kolonie allein 303 arbeitslose, aber arbeitswillige Wanderer abgewiesen, weil kein Platz mehr vorhanden war. Die große Mehrzahl der Ausgenommenen hat sich ordnungsmäßig betragen und zum großen Theile nach der Entlassung anderen Broterwerb gefunden. Das sind die „Vogelbunden“, für die so vielfach die Prügelstrafe empfohlen wird. — Ein Blatt, welches sonst gleichfalls für die Prügelstrafe schwärmt und über die „Vogelbunden“ schimpft, die „Dresdener Nachrichten“, bringt folgende Notiz: „Für die armen hungernden Vögel, denen die dicke Schneedecke Körner und Nahrung entzieht, legen die Blätter mehr oder weniger gemeine und ungereimte Bitten ein, womit man nur einverstanden sein kann. Vergiß, lieber Leser, die armen Vögel nicht, aber erarme Dich auch der armen Kinder, die Dir hungernd und frierend in Stadt und Land auf der Straße begegnen, erbarm' Dich der armen Handwerkerkuscheln, welche hungernd und frierend und Verzweiflung im Herzen ihre Straße ziehn, die keine Heimath haben und keine Arbeit, und keinen Verdienst finden können und die noch übler daran sind als die armen Vögel.“ — Wenn die Besserung bei den „Dresd. Nachr.“ nur anhält! —

Eine größere Abnahme der Bevölkerungszahl in den letzten 5 Jahren weist das Unstruthal auf. Nach näheren Ermittlungen trägt die Schuld an diesem Bevölkerungsrückgang die Hungerkrise und die Arbeitslosigkeit in den mit derselben verbundenen Industriezweigen. Unsere neue wirtschaftliche Aera, die so viel gepriesene, bewährt sich demnach doch sehr schlecht.

Wie traurig es überall mit der Tuchindustrie steht, kann man auch daraus ersehen, daß die sämtlichen Fliezenschmidtschen Bestellungen in Hattingen (Westfalen), bestehend in zwei großen dreifädigen, majsta aus Sandstein erbauten Fabriken inkl. zwei Dampfmaschinen, Kesseln, vollständiger Spinnerei Einrichtung sammt Dampfmaschine und Garten, in der Nähe des Bahnhofs, an der Ruhr gelegen, für die Summe von nur ca. 50 000 M. verkauft worden sind.

Der Brantweinkonsum nimmt auch in den romanischen Ländern immer größere Dimensionen an. Kein Wunder, daß in Frankreich, wo, wie wir kürzlich nachwiesen, die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen sich stetig verschlechtert, im Jahre 1878 bereits per Kopf der Bewohner 2,99 Liter Brantwein verbraucht werden gegen 1,09 Liter im Jahre 1830. In dem Paradies der Kapitalisten, der Hölle des Proletariats, in Belgien, wo die Hälfte der Arbeiterfamilien in der Armenliste steht, wuchs der Brantweinverbrauch von 1830 bis 1870 von 4,42 auf 8,56 Liter per Kopf. Sobald die Lebensbedingungen sich bessern, sobald höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit den Arbeiter auf eine etwas höhere Stufe des Daseins heben, vermindert sich auch die Zahl derer, die auf das Evangelium des Schnapfes schwören.

Die Zahl der Fallissements in England und Wales betrug in der am 12. d. M. beendeten Woche 88 gegen 78 in der korrespondierenden Woche des Vorjahres. Seit dem 1. Januar cr. hat sich die Zahl der Fallissements, verglichen mit dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres, um 640 vergrößert.

Vereine und Versammlungen.

Eine außerordentliche General-Versammlung des Fachvereins der Steinmetzen Berlins tagte am 20. d. M. Sophienstraße 34, wozu sämtliche Arbeitgeber eingeladen waren. Die Tagesordnung lautete: „Die Motivierung unserer Lohnhöhung zum nächsten Frühjahr.“ In dem dichtbesetzten Saale waren nur drei Arbeitgeber anwesend. Herr Hofmann theilte mit, daß die Versammlung einberufen sei, um den gewählten Meistern die Motivierung des Lohnarfs zu unterbreiten; er (Redner) ersuche die Anwesenden, alle persönlichen Reibereien mit den Meistern zu unterlassen und die Angelegenheit nur sachlich zu diskutieren. Gleichzeitig bebaute er, daß von jitta 30 eingeladenen Arbeitgebern nur so wenige erschienen waren. Der Vorsitzende, Herr Stieber, motivierte nun eine Lohnhöhung mit dem Hinweis auf die kurze Lebensdauer der Steinmetzen, ferner auf die langwierigen Krankheiten, denen dieselben unterworfen seien, und die Unterstellungen, die wegen der vielen Kranken an die Steinmetzen gestellt werden müssen. Eine Besserung der Verhältnisse im Steinmetzgewerbe werde eintreten, wenn die Löhne sich etwas besser gestalten. Herr Wotm gab nun einen längeren Bericht über die Differenzen, welche zwischen vielen Arbeitgebern und Gesellen trotz des Tariffs vorgekommen seien. Der Verbandsvorsitzende der Steinmetzen Deutschlands, Herr Rohn, illustrierte die Verhältnisse der letzten 10 Jahre und äußerte sich folgendermaßen: Aus statistischen Berichten aus allen Gauen Deutschlands ist zu ersehen, daß die Arbeitgeber die Arbeiter bezahlten, ohne zu berechnen, was das Stück Arbeit nach den örtlichen Verhältnissen kosten würde. Dieses zu befeitigen sind wir nicht im Stande. Nach langem Ringen ist endlich die Organisation unter den Steinmetzen zu Stande gekommen. Gerade in Berlin haben durch die Einigkeit unter den Kollegen und die Verständigung zwischen den beiderseitigen Lohnkommissionen die Lohnverhältnisse sich bedeutend gebessert. Hochgegriffen ist der Durchschnittslohn von 25 Mark nicht. (Rufe: 15 Mark.) Abwarten müssen wir aber, ob die Verhandlungen mit den Arbeitgebern zu unseren Gunsten ausfallen. Eine Lohnhöhung ist notwendig, das beweist ferner der Zusammenbruch unserer Gewerkschaften, da unsere Arbeitskraft zu sehr angegriffen wird. Unbedingt wollen wir verhindern, daß unsere Kollegen im Alter von 30 Jahren auf den Kirchhof gebracht werden. (Stürmischer Beifall.) Herr Hempel: Der Durchschnittslohn muß als Hauptforderung betrachtet werden. Die Statistik weist nach, daß Maschinenbauer 35 Jahre, die Tabakarbeiter 31 Jahre, die Rentiers 66½, und die Steinmetzen nur 30 Jahre alt werden. Wenn nun, wie es oft vorgekommen ist, bei Differenzen der Arbeiter nach dem Komtoir gehen muß, und ihm dort vom Meister einfach gesagt wird: warum haben Sie sich keinen besseren Tarif angeschafft, sind wir da nicht genöthigt, diese Mißstände zu befeitigen? Ich appellire an die Humanität der Meister, wir reichen Ihnen die Hand zum Frieden, geben Sie uns die Jürge, denn nur so kann die Lohnregulierung auf friedlichem Wege gelingen. (Beifall.) Der Vorsitzende erlucht die anwesenden Meister, ihre Ansichten der Versammlung kund zu thun. Herr Huth, Königl. Hof-Steinmetzmeister: Mein Bestreben ist schon lange gewesen, den Gesellen einen sicheren Lohn zu verschaffen. (Einzelner Widerspruch.) Ich werde auch diesmal dahin wirken, da ich Vorsitzender des Meisterbundes bin, daß die Kommissionsverhandlungen, betreffend die Lohnhöhung bald beginnen können. Herr Handschuh: Ich gebe zu, daß einige Kollegen einen guten Lohn verdienen, aber diejenigen, welche Jahr aus und ein am Block stehen müssen und in Alford arbeiten, sind nicht genügend bezahlt; betrachte man den Tarif, er ist nicht zu hoch gestellt, alle Arbeiter streben nach Lohnhöhung und da dürfen wir unbedingt nicht zurückstehen. (Bravo.) Herr Bries, Gradbenntmalfabrikant, erklärte: Ich stehe dem Tarif etwas fremd gegenüber, da in meinem Geschäft wenig Steinmetzarbeiten gemacht werden, wünsche aber selbst, daß eine Verständigung bald herbeigeführt werde. Herr Grube, Arbeitgeber: Ich begrüße das Vorgehen der Gesellen, bin zwar nicht im Meisterbund, bewillige aber doch jede Forderung der Gesellen. Was bezieht heute Meister? In Berlin ist nur ein Meister, das ist Herr Huth, die andern sind nur selbstständige Handwerker. Die schlechten Verhältnisse rühren daher, daß sich die Unternehmer bei Submissionen von Arbeiten zu sehr unterbieten, ein Vermeter ist nicht im Stande, Arbeit zu übernehmen, ich selbst nicht, da ich gute Löhne zahle. Das Entgegen-

kommen wird aber auch von manchen Gesellen gemißbraucht; dahin müßte unbedingt der Vorstand wirken, daß solche Leute gekennzeichnet werden. (Beifall.) Herr Stieber: Das Submissionsverfahren in seiner jetzigen Gestalt ist für alle Handwerker nicht von Nutzen, wir haben schon längst gewünscht, daß es befeitigt werde, dazu sind wir jedoch außer Stande, das müssen wir schon den Meistern selbst überlassen. Jedemfalls ist es notwendig, bei Anschlägen unsern Tarif zur Hand zu nehmen und darnach die Preise festzusetzen. Von einem guten Einvernehmen zwischen Meister und Gesellen kann bei uns kaum noch die Rede sein, denn dazu geben die Arbeitgeber den meisten Anlaß. Nur durch das Zustandekommen eines einheitlichen Lohnarfs können sich diese Mißstände befeitigen lassen, auch ist es Usus bei einigen Meistern, daß, wenn ein Geselle seinen bestimmten Lohn verlangt, er vom Meister als unbrauchbar erklärt wird. (Beifall.) Herr Röhk weist auf das Klassensystem hin, welches in vielen Werkstätten herrscht und beschwört, daß Arbeiter, welche dieselben Arbeiten fertigen, auch den gleichen Lohn zu verlangen haben. Ein Schreiben vom Meisterbund war eingegangen, worin man ersuchte, die Streitigkeiten auf dem huth'schen Plage durch eine unparteiische Kommission regeln zu lassen. Dazu wurden zwei Mitglieder gewählt. Nach Erledigung einiger persönlicher Sachen wurde die zahlreich besuchte Versammlung geschlossen.

In der Versammlung des Fachvereins der Studaturen, die am Montag, Kommandantenstr. 71, stattfand, legte der Vorsitzende der Lohnkommission den von dieser ausgearbeiteten Vorkant vor. In Betreff der Keinen Erhöhung der Tagelohnsätze wies Referent darauf hin, daß nach dem neuen Kautalender für das Baujahr 1886 von den Sachverständigen die Preise für Studaturarbeiten bedeutend höher notirt sind. Die Sonntagsarbeit betreffend, spreche die Lohnkommission den Wunsch aus, daß dieselbe gänzlich abgeschafft werde, da dies ohne Schaden für das Gewerbe der Studatüre geschieden könne. Ferner lege die Lohnkommission es allen Kollegen ans Herz, durch sorgfältige Ausführung der ihnen übertragenen Arbeiten zur Erhebung des Gewerbes beizutragen und dahin zu wirken, daß ein gutes Einvernehmen mit den Prinzipalen bestehe, aber auch für die als gerecht anerkannten Forderungen auf geleglichem Wege einzutreten. — Der von der Kommission vorgelegte Vorkant lautete in seinem ersten, die Forderungen für Arbeit bei Tagelohn enthaltenden Theile folgendermaßen: A. Für die Werkstatt-Arbeiter: Maximalarbeitszeit täglich 9½ Stunden. Minimallohn pro Tag für die Heizer 4 M., für die Former 4 50 M., für die Pieber und Modell-Zusammenfeger 5 M. Keine Alford-Arbeit in der Werkstatt für jede Ueorstunde ein Mehr von 5 Pf. B. Für die Bau-Arbeiter: Maximalarbeitszeit täglich 9½ Stunden; Minimallohn pro Tag 5 Mark. An Fassaden keine selbstständige Nachrüstung. In Zimmern muß die erste Rüstung gestellt werden, eventuell wird dieselbe im Tagelohn gemacht. Jede fernere Rüstung wird mit 1 Mark berechnet. Das Ergebnis der Diskussion war, daß alle von der Kommission aufgestellten Forderungen, mit Ausnahme der auf die Fassade und Zimmer-Rüstungen sich beziehenden, unverändert angenommen wurden. Nach sehr langen lebhaften Debatten, in denen auf das Unfallversicherungsgesetz und auf den Umstand hingewiesen wurde, daß bis zum Jahre 1870 kein Prinzipal den Studaturen zugemuthet habe, die Rüstungen herzustellen, wurden die die Rüstungen betreffenden Sätze gestrichen und an Stelle derselben in den Lohnarfs diese Bestimmung aufgenommen: „Die nöthigen Rüstungen an Fassaden und in Zimmern werden von uns Studaturen nicht hergestellt.“ Die Beratung über den zweiten Theil des Vorkants, in welchem die Preise für Alford-Arbeiten bei Bauten festgesetzt sind, wurde vertagt und soll in einer außerordentlichen Versammlung am 28. d. M. erfolgen.

Der Arbeiterverein „Hoffnung“ für Friedrichsberg und Umgegend hielt am Sonnabend, den 19. d. M., eine Versammlung ab, in welcher Herr Christensen das Referat über: „Unsere Zeit“, übernommen hatte. Referent wies nach, daß die Bourgeoise ihre jetzige Machtstellung ausschließlich dem Kapital verdanke und gab zu diesem Zwecke eine eingehende Schilderung der Zeit kurz vor der französischen Revolution von 1789. Darauf führte er etwa folgendes aus: Das Proletariat vermehrt sich immer mehr, während die Zahl der Kapitalisten fortwährend abnimmt, der sogenannte „gehende Mittelstand“, der Abgott der Liberalen, verschwindet mehr und mehr, der Grund dafür liegt in den heutigen Produktionsverhältnissen. In Folge der weitgehenden Anwendung von Maschinen wird die Nachfrage nach menschlicher Arbeitskraft in den Fabriken immer geringer, wodurch die Löhne immer mehr gedrückt werden. Redner bespricht dann die Noth der kleinen Gewerbebetreibenden und weist nach, daß auf dem Gebiete der ländlichen Arbeit dieselben Zustände im Werden begriffen sind, die wir in der Industrie schon vor Augen haben. Der Grund dafür, daß die Arbeiterbewegung un'er den ländlichen Arbeitern nicht verhältnismäßig wenig Anhänger besitze, liegt nach seiner Ansicht nicht in dem „konservativen Sinn“ der Landbevölkerung, sondern hauptsächlich darin, daß in der bäuerlichen Produktion die Maschine noch wenig zur Verwendung kommt. Sodann bespricht Redner die heutigen Zustände und kommt dabei zu sehr interessanten Resultaten. Besonders wies er auf den Verfall des Familienlebens und auf die gegenwärtigen Rechtsverhältnisse hin. Er ertheilte reichen Beifall für seinen Vortrag.

Der Fachverein der Tischler macht bekannt, daß der Zentral-Arbeits-Nachweis des Vereins, Blumen-Strasse 56 (Tischlerherberge), vom 24.—26. Dezember, sowie am 31. Dezember und 1. Januar 1886 geschlossen ist. Billets zur Weihnachtsfeier des Vereins sind zu haben bei den Vereinsmitgliedern Freize, Waldemarstr. 38 III; Grünwaldt, Birnzenstr. 6 IV bei Krause; West, Stalgenstr. 133 III; Böhm, Johanniststr. 10, Hof III; Feß, Hollmannstr. 1a; Schick, Gartenstr. 40a; Witt, Invalidenstr. 21 II; sowie auf der Tischlerherberge, Blumenstrasse 56. Die Festlichkeit besteht aus Konzert, Gesangs-vorträgen, Theateraufführung und Ball und findet am 1. Feiertage, Nachmittags 4½ Uhr anfangend, in Keller's Salon, Andreasstr. 21 statt. An der Kasse des Lokals werden keine Billets ausgegeben.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Böttcher. Den Mitgliedern wird bekannt gemacht, daß die Beiträge am 2. Weihnachtstage in Heise's Lokal, Lichterbergerstr. 21 von 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags entgegengenommen werden.

Vermischtes.

Eine entsetzliche Leidensgeschichte erzählte der Matrose Heinrich Sawente in Dover bei der Todtenschau über die Leiche des Matrosen Karl Heidruver, die in dem Bruch des deutschen Schiffs „Fidelio“ unweit Dover gefunden worden war. Sawente's Aussage zufolge war auf der Höhe von Dungeness ein unbekannter Dampfer mit der „Fidelio“ zusammengestoßen, in Folge dessen letztere kenterte, während der Dampfer weiter fuhr, ohne sich um das Schicksal der 10 Köpfe zählenden Besatzung des deutschen Schiffes zu kümmern, die sich an den Masten und Sparten festklammerte und stundenlang in der fürchterlichsten Kälte dem Sturm und den Wellen ausgeliefert blieb. Zuerst ließ ein Schiffsjunge seinen Halt fahren und verschwand in der Wassergischt, dann folgte Heidruver, darauf der Kapitän Meyer, und so ertranken nacheinander sieben Mann, bis endlich der auf der Fahrt nach Irland befindliche Dampfer „City of Hamburg“ die drei überlebenden Matrosen, darunter Sawente, rettete und nach Belfast brachte, von wo aus sie nach Dover gebracht wurden, um der Todtenschau beizuwohnen, die nach Feststellung der Identität der Leiche vertagt wurde, um womöglich den Namen des unbekannt Dampfers zu ermitteln.

Gewerkschaftliche Organisation.

Gegenwärtig entsiedet fast täglich in den verschiedensten Orten Deutschlands Arbeitervereinigungen aller Art. Fachvereine und Gewerkschaften, welche die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder und die Hebung der Lage der Fachgenossen im Allgemeinen anstreben.

Das ist gewiß ein löbliches Beginnen. Es zeugt zugleich von dem Solidaritätsgefühl, welches mehr und mehr unter den deutschen Arbeitern sich geltend macht und das zu erlingen wucht, was dem Einzelnen unmöglich ist. Bei unseren heutigen wirtschaftlichen Zuständen ist die Solidarität unter der gedrückten, vielfach nothleidenden Arbeiterklasse von zwingender Nothwendigkeit, wenn die Arbeiter nicht immer weiter ins Elend, ins Verderben sinken wollen.

Die Einigkeit der Fachgenossen, das feste Zusammenhalten der Berufsweige, und dabei doch der leitende Gedanke, die gemeinsamen Ziele der Arbeiter zu erstreben, sind geeignet, den Fachvereinen und Gewerkschaften die gebührende Stellung in der deutschen Arbeiterbewegung zu geben.

Doch diese Bewegung gerade jetzt wie immer mehr an Ausdehnung gewinnt, dürfte zunächst in der wachsenden Aufklärung unter den Arbeitern, aber auch in der gegenwärtigen großen Nothlage im Volke zu suchen sein.

Wenngleich also anzuerkennen ist, daß die Arbeiterbewegung im Allgemeinen und die Gewerkschaftsbewegung im Besonderen sich eines bedeutenden Aufschwunges erfreut, so sind wir doch erst kaum über die ersten Anfänge hinaus und es bedarf noch großer Anstrengungen, ehe man mit einem gewissen Stolze sagen kann: „Nunmehr ist das Bollwerk gegen die maßlose Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalismus errichtet!“

Aber diesen Anstrengungen dürfen wir nicht aus dem Wege gehen.

Das größte Hinderniß der Arbeiterbewegung, auch der gewerkschaftlichen, liegt aber nicht etwa in den Verfolgungen, welche die Arbeitervereinigungen durch behördliche und gesetzliche Maßnahmen oder durch kapitalistische Maßregelungen zu erleiden haben, sondern in der Gleichgültigkeit der Arbeiter selbst und „in dem Unverständnis der Massen“, welche sich unseren Bestrebungen entgegenstellen. Hier muß zuerst der Hebel angelegt werden. Geht es uns, die Stumpfheit und Trägheit, die noch in weiten Arbeiterkreisen herrschen, zu überwinden, dann sind die anderen Hindernisse leicht zu übersteigen, dann ist der Druck der vereinigten, durch die Erkenntniß ihrer Klassenlage gestählten, durch die Ueberzeugung von einer besseren Zukunft begeisterten Arbeitermassen so mächtig, daß Niemand mehr solchem Drucke zu widerstehen vermag, und freiwillig der Arbeiterklasse Vieles zugestanden werden wird, was man ihr jetzt noch an ihren gerechten Forderungen vorenthält.

Deshalb haben alle intelligenten Mitglieder der Fachvereine und Gewerkschaften sowie der Arbeiterorganisationen überhaupt die heilige Pflicht, unermüdetlich Anstrengungen zu machen für den Befreiungskampf der Arbeit vom Joche der Kapitalmacht.

Wie aber soll dieser Kampf geführt werden?

Zunächst also sollen die Arbeiter, wie gesagt, dahin gebracht werden, daß sie ihre Lage erkennen, daß sie ferner die Ueberzeugung gewinnen von dem Erfolge gemeinsamer Bestrebungen. Diese gemeinsamen Bestrebungen haben sich zunächst auf gegenseitige Unterstützung zu richten, damit Keiner im Kampfe ermittle. Diese Unterstützung soll sich vorzüglich auf die Zeit der unverschuldeten Arbeitslosigkeit des Einzelnen und auf die Reiseunterstützung beziehen, wie dies schon von einigen Korporationen durchgeführt worden ist. Die Krankenunterstützung und die Unfallversicherung sind ja, wenn auch nicht in unserem Sinne, vorläufig durch die Gesetzgebung geregelt; eine Altersversorgung der Arbeiter aber kann durch korporative Verbände schon wegen der ungemein hohen Beiträge, welche dieselbe erfordern würde, nicht in Angriff genommen werden. Doch auch da will ja bekanntlich das Reich eintreten.

Reisen wir also bei dem Nächsten. Mit Reiseunterstützungen und Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder thun natürlich die gewerkschaftlichen Vereinigungen nicht genug. Ueberhaupt soll das Unterstützungswesen erst in zweiter Linie stehen. In erster Linie muß uns die Frage

beschäftigen, wie verhindert man es, daß derartige Unterstützungen nothwendig werden. Und wenn es auch bei unseren heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht möglich sein wird, dies vollständig zu verhindern, so giebt es doch Mittel, um der Arbeitslosigkeit und der Noth überhaupt in vielen Fällen vorzubeugen.

Schon in der Nacht, welche eine Arbeitervereinigung dann hat, wenn die Zahl der Fachgenossen eine große und die Vereinskasse leidend gefüllt ist, liegt ein Fingerzeig für die Fabrikanten und Unternehmer, die Ausnutzungsschraube der Arbeitskraft nicht zu scharf anzuziehen und die Arbeiter selbst besser zu behandeln. Die Unternehmer wissen wohl, daß in der Gesamtheit der Arbeiter eine nicht zu unterschätzende Macht liegt, sie wissen auch, daß wohlorganisirte Arbeitseinstellungen zur Verminderung der Arbeitszeit, zur Verhinderung von Lohnreduktionen und eventuell zur Erhöhung des Lohnes reichlich ausfallen, wenn eine wohl geleitete starke gewerkschaftliche Arbeiterorganisation hinter dem Streik steht.

Eine solche Arbeiterorganisation ist die erste Bedingung eines Streiks; planlose Streiks sind von vornherein ausfallslos.

Streiks sind nicht Endzweck der gewerkschaftlichen Organisation, sie sind an sich nicht empfehlenswerth, wie dies das „Berl. Volksblatt“ schon oft ausgeführt hat, doch lassen sie sich oft nicht von der Hand weisen.

Da sie eines der schneidigsten Kampfmittel sind, muß man äußerst vorsichtig damit umgehen, genau so, daß man jeden Augenblick gewärtig sein muß, für die große Arbeitermasse ein größeres Unglück herauf zu beschwören, als man verhindern will. Deshalb beachte man folgendes:

Kein Streik darf in Eile gesetzt werden, wenn großes Arbeiterangebot am Plage oder in der Umgegend ist.

Er darf ferner nicht angefangen werden, wenn nur der geringste Theil der Arbeiter der betreffenden Etablissements in Fachvereinen ist.

Eine umfassende Erhebung über die abnormen Zustände muß vorher gemacht werden, mit Eintritt des Streiks ist es zu spät.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß an anderen Orten und von anderen Gewerken nicht zu viele Arbeitseinstellungen zur selben Zeit stattfinden; ferner das Unterstützungswesen gut organisiert haben, sowie im Falle der Arbeitsniederlegung sofort nach allen Seiten Weisung geben, um Zuzug fern zu halten.

Zu diesem Zweck müssen auf allen Herbergen der Umgebung Leute sein, welche die reisenden Gefellen abhalten, nach dem Orte des Streiks zu reisen. Dies ist sogar eine der wichtigsten Aufgaben.

Dann muß die Arbeiterklasse ihre Schuldigkeit thun, um die Berechtigung des Streiks in den weitesten Kreisen darzulegen.

Ferner soll man sich vor Ausbruch des Streiks genau vergegenwärtigen, wie der Geschäftsgang in dem betreffenden Arbeitsweige im Allgemeinen ist, ob ein großes Angebot von Händen den Unternehmern zu Gebote steht, ob dringliche Aufträge vorhanden sind. Von großer Wichtigkeit ist es, sich zu versichern, daß die Stimmung am Orte nicht nur in Arbeiterkreisen, sondern auch bei dem Publikum überhaupt den Streikenden günstig ist. Diese sympathische Stimmung wirkt moralisch auf den Verlauf des Streiks ein und ist geeignet, in vielen Fällen die Härtnachigkeit der Unternehmer zu besiegen.

Wohl wissen wir, daß bei Arbeitseinstellungen trotz der Koalitionsfreiheit sich die öffentlichen Organe der Polizei und Verwaltung vielfach gegen die Streikenden erklären, doch gehen dazu hin und wieder Veranlassung allerlei Ausschreitungen einzelner der Streikenden. Es muß mit Recht darauf hingewirkt werden, daß solche Ausschreitungen niemals vorkommen, dann kann auch mit gutem Recht eine etwaige Parteinahme der Regierungs- und Polizeiorgane für die Fabrikanten und Unternehmer energisch zurückgewiesen werden und zwar durch die Presse und durch Beschwerden bis in die obersten Instanzen und — wo es sich um Koalitionsfreiheit handelt — bis an den Reichstag.

Fabrikantenkoalitionen und Konventionen erfreuen sich keinerlei Belästigungen seitens der Behörden und können ruhig und ungestört ihre Maßnahmen treffen, um die Preise der Waaren, die Lohnhöhe, die Arbeitszeit u. s. w. gemeinsam für

Händler mit Weihnachtsbäumen, sie bliesen in die Hände und liefen eilig auf und nieder, um etwas Leben und Bewegung in die kalten Glieder zu bringen. Die Frauen saßen hinter dem schützenden Schirm der Lannenbäume, sie hielten die wärmende Kaffeekanne zwischen den Fingern, nahmen hin und wieder einen Schluck von dem sünnengetränkten und schauten sehnüchlich aber vergebens die Straße nach Käusern hinab. Hier sah man überhaupt nur vereinzelte Menschen, bisweilen trabte ein Lehrling mit einer fertigen Arbeit pfeifend zu einem ungeduldbigen Kunden, nur selten kam eine Frau aus den Kaufmannsläden, die, ihre Schätze unter der Schürze bergend, eilig ihrem Heim zustrebte. Woher sollten die Menschen auch kommen?

Die Männer waren in den Fabriken, wo sie die Kohlenbarkeiten herstellten, die in den vornehmen Stadttheilen an besserer Situarie verkauft wurden, und in ihren ärmlichen Wohnungen sausten und rasselten die Nähmaschinen — wer hatte da Zeit und Lust, sich um Anderes zu kümmern als um den täglichen Erwerb? —

Dort aus jenem weitläufigen Gebäudekomplex mit den rauchenden, himmelanstrebenden Schornsteinen trat eben ein Mann. Dröhnend hatte der Portier das mächtige Thor hinter ihm zugeworfen, er stand allein auf der eben, kalten Straße. Zweifeln und zögernd blickte er vor sich hin, er wußte offenbar nicht, wohin er seine Schritte zu lenken habe. Er sah unbewußt nach seiner Mütze, strich sich den dunklen Schnurrbart mit der russigen Hand, dann knöpfte er den alten, fadenförmigen Rock über seiner blauen Blouse zu — und lachte laut auf.

Kennt Jemand dieses konvulsivische, gequälte Lachen, welches nicht aus dem Herzen kommt, und welches peinlicher klingt, als der letzte Angstschrei eines zu Tode geheizten und gemarterten Thieres? Es ist das unheimliche, unsinnige Gelächter des Wahnsinns, eine unwillkürliche Handlung unserer Nerven, von der der Geist nichts weiß.

„Nun gehen wir denn,“ sagte der Mann vor sich hin, wie um sich selbst zu beruhigen, „gehen wir denn,

ihre Gewerbe festzusetzen. Dasselbe Recht muß für die Arbeiter festgesetzt werden.

Die Koalitionsfreiheit muß erweitert werden; ein Reichsvereinsgesetz muß die verschiedenen, das Vereinsleben lähmenden Bestimmungen der Einzelstaaten aufheben, damit eine Zentralisation aller gewerkschaftlichen Vereinigungen ermöglicht wird. Dies kann nur durch die Gesetzgebung geschehen. Somit ist auch den Mitgliedern der Fachvereine und gewerkschaftlichen Organisationen der Weg angewiesen, den sie in dieser Hinsicht zu wandeln haben.

Sie sollen deshalb keine Politik in die Vereine tragen, weil sie dann bei dem heutigen Stande der Vereinsgesetzgebung in Deutschland den Bestand der Vereine gefährden würden, aber sie sollen einzeln der großen deutschen Arbeiterbewegung beitreten und diese fördern, damit die Arbeiterklasse immer mehr Einfluß auf die Gesetzgebung des Deutschen Reiches erlange.

Dort ist der Boden, auf welchem auch die Stellung der gewerkschaftlichen Organisation, das Recht derselben bestimmt wird.

Aber dort wird noch mehr bestimmt. Dort soll schon in nächster Zeit die Frage des Arbeiterschutzes gelöst werden. Tausende von Unterschriften und Petitionen um Einführung der Sonntagsruhe, eines Maximalarbeitstages, des Schutzes der Frauen- und Kinderarbeit haben auch die Mitglieder der Fachvereine und Gewerkschaften an den Reichstag gesandt, um zu zeigen, daß sie wohl wissen, daß die gewerkschaftliche Bewegung nur erstarken kann, wenn sie sich gegebenen Falles der allgemeinen Arbeiterbewegung anschließt.

Mit einem wirksamen Arbeiterschutz aber werden die Arbeiter körperlich und moralisch gestärkt, sie werden weitere Forderungen stellen und den Werth der Vereinigungen immer mehr schätzen lernen. Dann wird es auch viel leichter sein, die Arbeiter zu den Arbeitervereinigungen heranzuziehen und immer weitere Aufklärung zu bringen.

Wohl wissen wir, daß viele Arbeiter sich noch scheuen, die Vereinsbeiträge zu zahlen und daß sie deshalb den Organisationen fern bleiben. Bei ruhiger Ueberlegung aber müssen diese Arbeiter sich sagen, daß die Vereinsbeiträge hohe, sehr hohe Zinsen tragen, daß sie ja gerade dazu dienen sollen, die gesammte Lebensstellung der Arbeiter zu heben. Diese Beiträge sind eben nöthig, um Aufklärung unter der Arbeitermasse zu schaffen, sie sind nöthig, um die Unterstützungen zu leisten und das Band der Einigung fester zu schlingen.

Und wie die Beiträge nöthig sind, so ist in eben demselben Sinne die Unterstützung der Arbeiterpresse erforderlich, die ein geistiges Band sein soll für die Arbeiter und ihre Bestrebungen, die förderlich sein soll, Erkenntniß überall zu verbreiten.

Und so weit dies das „Berliner Volksblatt“ betrifft, wird es nach wie vor seine Schuldigkeit thun.

Somit rufen wir auch allen organisirten Gewerkschaften zu, gleichfalls ihrer Pflicht eingedenk zu sein, und die übrigen Arbeiter, die dieses Blatt zur Hand bekommen, mögen eintreten in die gewerkschaftlichen Vereinigungen in ihrem eigenen Interesse, zum Wohle ihrer Familien und für das Wohlergehen der gesammten Arbeiterklasse.

Kommunales.

w. Sämmtliche städtische Bureaus mit Ausnahme des Zentralbureaus werden heute (Donnerstag), des bevorstehenden Weihnachtsfestes wegen, um 1 Uhr Mittags geschlossen.

w. Den Etat der Gehälter der besoldeten Magistratsmitglieder und derjenigen Beamten, welche nicht zum Personalabholdungs Etat gehören, hat der Magistrat pro 1886/87 in Höhe von 215 904 M. festgesetzt, und zwar 194 500 M. für die Magistratsmitglieder und 21 404 M. für die genannten Beamten. Die letztere Summe schließt in sich 14 000, welche für Remunerationen der Hilfsarbeiter des Magistrats bestimmt sind. Der ganze Etat hat gegen den Etat pro 1885/86 eine Erhöhung von 3724 M. erfahren.

Schmuckanlagen. Auf Veranlassung des Magistrats sind jetzt für Herstellung von Schmuckanlagen auf dem Wasserthorplatz, die so oft auch in der Stadtorordneten-Versammlung verlanget worden sind, 10 500 Mark auf den Etat der Park- und Gartenverwaltung gesetzt worden. Ferner stehen auf demselben Etat 10 300 M. für Schmuckanlagen auf dem

nur vorwärts, gleichgiltig wohin, nur vorwärts, fort von hier!

Er ging bis zur nächsten Straßenecke, dann blieb er plötzlich stehen. Es war nicht der Wind, der mit voller Wucht und Schärfe um die Ecke pfliff, der seinen Schritten Einhalt gebot. Der Mann schien ihn vielmehr garnicht zu beachten, er war groß und schneidig gebaut, und trotz seiner leichten Kleidung berührte ihn die Kälte nur wenig.

„Nur jetzt noch nicht nach Hause,“ murmelte er, „sie erfährt es noch früh genug, weshalb soll ich ihr unnöthigen Kummer verursachen!“

Er richtete sich hoch empor und schritt einer anderen Richtung zu. —

In der Fabrik, aus welcher der Mann gekommen war, läutete die Glocke zur Besper. Die riesigen Maschinen standen still, Hammer und Feile wurden bei Seite gelegt, man wusch sich die Hände an der Wasserleitung und machte es sich für die wenigen Minuten an den Werkstischen bequem.

Das frugale Besperbrod mit dem zerknitterten Zeitungspapier, in welches es eingewickelt war, in der Hand, bildeten die Arbeiter kleine Gruppen, und diskutirten eifrig in leisem Tone einen Gegenstand, der sie Alle gleichmäßig zu interessiren schien.

„Ihr mögt sagen, was Ihr wollt,“ sagte ein alter, ergrauter Arbeiter, indem er heftig auf den Tisch schlug. „Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, es war ein Unrecht, ein bitteres, unmenschliches Unrecht von dem Herrn, drei Tage vor Weihnachten den bravsten und geschicktesten Mann auf die Straße zu weisen. Er wußte es außerdem so gut wie wir Alle, daß sich Schmidt gerade jetzt in einer dringenden Nothlage befand; vor vier Wochen starb seine Mutter, für die er als ehelicher und rechtlich-freier Sohn sorgte, und seine Frau leidet noch immer an den Folgen der Entbindung. Ich weiß das ganz genau, denn wir wohnen auf einem Korridor, und ich weiß auch, daß ein guter Theil seiner Wirtschaft durch die unvorhergesehenen Ausgaben in die Brüche ging. Von den paar Pfennigen, die er sich früher gespart

Arbeiters Weihnachten.

(Kaufbrud verboten.)

Ein Wind war's, der uns das Blut in den Adern zu erstarrten drohte. Er pfliff mit gleichmäßiger Heftigkeit, so schneidend und scharf, als wollte er den Menschen zeigen, daß er das Recht habe, ihrer wärmenden Kleidung zu spotten. Das Asphaltpflaster der glänzenden Straßen der Reichshauptstadt hatte er rein gefegt, an einzelnen geschützten Stellen hatten sich längliche Streifen von Schnee gesammelt, der, mit einer Schicht feinen Staubes überzogen, sich seines Daseins zu schämen schien. Troß der Kälte war es kein Daseins zu schämen schien. Der Himmel sah grau und mürrisch aus, einzelne Schneeflocken versuchten wohl schüchtern den Erdboden zu erreichen, doch der Wind erfaßte sie und trieb sie in totem Spiel weit hinweg über die Dächer und qualmenden Schornsteine, bis sie sich in das Nichts verlor.

Troß des ungünstigen Wetters herrschte ein buntes, unaufrichtig dahinfluthendes Leben in den Straßen. Damen in reich mit Pelz verbrämten Sammetmänteln blieben vor den blühenden Spiegelgläsern der Schaufenster stehen und musterten prüfend Blickes die ausgestellten Herrlichkeiten, Equipagen mit dampfenden Pferden hielten vor den Eingängen der Magazine, und wenn der Rutscher auch noch so oft ungeduldig mit der Peitsche knallte, daß seine Pferde erschreckt zusammensuhren, — er mußte ausharren, wenn auch schließlich die Zügel seinen erstarrten Fingern zu entschliefen. Dazwischen kamen und gingen die uniformirten Hausdiener der großen Geschäfte mit umfangreichen Paketen, sie froren nicht, denn der helle Schweiß rann ihnen in dicken Tropfen von der Stirne herab.

Überall herrschte emsiges Treiben, es war eben wenige Tage vor Weihnachten und die große Welt machte ihre letzten Einkäufe. Draußen in den Vorstädten hörte man allerdings weniger von dem kommenden Fest; wohl sah man einzelne Schaufenster der hoch gelegenen Läden etwas besser aufgeputzt, an den Straßenecken standen einige frierende

Bappelplatz, 7000 M. für Vollendung von Schmelzanlagen auf dem Wörtherplatz und 9000 M. zu Schmelzanlagen um die Dankkirche.

W. Mit dem Bau des Polizei-Präsidial-Gebäudes auf dem Alexanderplatz wird, wie jetzt vom Magistrat fest bestimmt worden ist, im Frühjahr begonnen werden. Für das Etatsjahr 1885/86 sind für diesen Bau 600 000 M. ausgeworfen und für das Etatsjahr 1886/87 wird der Magistrat noch 1 Million Mark zur Verfügung stellen, so daß zu der ersten Bau-Periode dieses Gebäudes im Ganzen also die Summe von 1 600 000 M. zu Veranschlagung gelangen soll.

Errichtung eines Wasserturms. Das Kuratorium der städtischen Wasserwerke hat dem Magistrat die Errichtung eines Wasserturms auf dem Kreuzberge empfohlen und der Magistrat hat sich mit diesem Vorschlage einverstanden erklärt. Der Wasserturm ist unentbehrlich geworden, da das Wasser bis in die höchsten Teile der Häuser auf der Süd- und Südostseite der Stadt geleitet werden soll. Das Kuratorium wird Projekt und Kostenanschlag für die Vorlegung an die Stadtverordnetenversammlung vorbereiten. Die Kosten des Wasserturms werden sich auf etwa 313 255 M. belaufen.

Neue Löschzüge. Der Magistrat beschäftigt sich gegenwärtig, wie die „Nat.-Ztg.“ mittheilt, mit der Feststellung der Ausschreibung für einen neuen schnell wirkenden Löschzug für die Stadt Berlin, der, wenn er allen Anforderungen entsprechen sollte, bei der Feuerwehr eingeführt werden soll. Die Ausschreibung ist von der Feuerwehr-Direktion entworfen und dem Magistrat seitens des königlichen Polizeipräsidiums mitgetheilt worden. Zugleich hat aber der Magistrat beschloffen, bei der Stadtverordnetenversammlung die Genehmigung zur Beschaffung der gegenwärtig sehr vermischten zwei neuen Löschzüge nach bisherigem System in Antrag zu bringen.

Lokales.

Das vorläufige Einstellen der elektrischen Beleuchtung in der Leipzigerstraße hat mehrfach zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. In Bezug hierauf veröffentlicht die Elektr. Zeitschrift folgendes: Der wahre Sachverhalt ist der, daß man in Aussicht genommen hatte: vom 1. Oktober 1885 an sollte der Betrieb dieser von Siemens u. Halske hergestellten Anlage von der zweiten Zentralstation der städtischen Elektrizitätswerke aus übernommen werden. Ueber den von Siemens u. Halske nun gemieteten Bauplatz, auf dem sich das provisorische Maschinenhaus für die Leipzigerstraße befand, war inzwischen anderweitig verfügt worden. Leider aber hat der Beginn des Betriebes der neuen Zentralstation unerwartet eine Verzögerung erfahren. Da inzwischen das alte Maschinenhaus abgerissen werden mußte, in welchem die Dampfmaschinen und elektrischen Maschinen Platz gefunden hatten, welche für den Betrieb der Beleuchtung der Leipzigerstraße gebildet hatten, und die Zentralstation in der Mauerstraße noch nicht in der Lage war, ihrerseits den Betrieb zu übernehmen, so blieb leider nichts übrig, als bis auf Weiteres, aber hoffentlich nur für ganz kurze Zeit, diese Bogengleichbeleuchtung außer Thätigkeit zu setzen.

Eine **Schaar dunkler Männergestalten** bewegte sich in der Nacht zum Sonntag in der Gegend des „großen Stern“ im Tiergarten, in geheimnißvoller Weise in den Gebüsch. Viele Neugierige hatten sich ihnen angeschlossen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Es wurde alsbald ein Faß Bier aufgelegt und das Seidel machte die Runde, bis ein Mitglied der mysteriösen Schaar das Wort ergriff, um dem Stifter „der Turngemeinde vom 19. Dezember“ eine Gedächtnisrede zu halten. Dieser, ein ehemaliger Maurermeister, hatte, der „B. B.“ zufolge, bei seinem Tode ein Kapital mit der Bestimmung ausgesetzt, daß die Mitglieder alljährlich an seinem Geburtstag im Tiergarten zur Nachtzeit ein Faß Bier austrinken und dabei seiner gedenken sollen. Dieses Vermächtniß wird immer streng innegehalten. Von den noch lebenden sieben Mitgliedern hält einer die Gedächtnisrede, nachdem werden einige Turnlieder gesungen und im Dauerlauf begeben sich die Mitglieder in ein hiesiges Lokal, wo das Fest mit einem gemeinschaftlichen Abendessen seinen Abschluß findet.

Unfällige **Roß** herrscht, wie der „Staatsb. Ztg.“ seitens eines Gerichtsvollziehers mitgetheilt wird, in der Kamille des Steinwegstraße 56, Hof 1. wohnenden Schneidmeisters K. Fliege. Der Gerichtsvollzieher, welcher den Aufruf hatte, bei Fliege eine Pfändung vorzunehmen, fand dort nichts, als das nackte Elend. Derselbe hat als erster 1 M. für die Armen gespendet. Gerade jetzt zur Weihnachtszeit finden sich gewiß barmherzige Seelen, die sich der Armen erbarmen.

Nachdem von **ärztlicher Seite** darauf hingewiesen war, daß nicht selten Schüler der höheren Lehranstalten durch Schwerhörigkeit in ihrer geistigen Entwicklung gehemmt würden, hat, wie die „Deutsche Med. Wochenschrift“ meldet, der Kultusminister die bezüglichen Thatsachen ermitteln lassen. Infolge einer an die Provinzialschulcollegien gerichteten Zirkularverfügung hatten sämtliche höhere Schulen anzuzeigen, wie viel schwerhörige Schüler sich in jeder Klasse befinden. Nach dieser Ermittlung beträgt die Anzahl der schwerhörigen Schüler in

den höheren Schulen Preußens 2,18 pCt. der Schülerzahl, von denen 1,74 pCt. der Gesamtzahl der Schüler (oder 80 pCt. der Schwerhörigen) mit diesem Uebel schon bei ihrem Eintritt in die Schule behaftet gewesen sind. Nur bei 0,44 pCt. der Schüler der höheren Schulen und nur bei 0,31 pCt. der Schüler der Vorschulen fällt die Entstehung der Schwerhörigkeit in die Zeit des Schulbesuches. Von denjenigen Fällen, in welchen der Anlaß der Schwerhörigkeit zu bestimmter Kenntniß der Schule gelangt ist, erweist sich die volle Hälfte als Folge von Masern, Scharlach und verwandten Krankheiten, welche ebenso häufig erst nach dem 9. Lebensjahre eintreten als vor demselben. In der Verteilung der Schwerhörigen auf die einzelnen Klassen ist auch kein Steigen der Verhältniszahlen nach den aufsteigenden Klassen ersichtlich, so daß sich kein unläuglicher Einfluß der Schule auf die Entstehung der Schwerhörigkeit nachweisen läßt. Die Unterrichtsverwaltung befindet sich daher gegenüber der Schwerhörigkeit von Schülern höherer Schulen in wesentlich anderer Lage als gegenüber ihrer Kurzsichtigkeit, welche mit den aufsteigenden Klassen zunimmt und daher eine specialärztliche Untersuchung der höheren Schulen erfordert. Die gleiche Sorge hinsichtlich der Schwerhörigkeit ist ausschließlich dem Elternhause zu überlassen. Der Schule ist — nach einer kürzlich erlassenen Verfügung des Kultusministers — nur zur Pflicht zu machen, daß sie bei denjenigen schwerhörigen Schülern, welche ihr Uebel noch nicht zur Theilnahme am Unterricht unfähig gemacht, durch besondere Berücksichtigung die nachtheiligen Folgen für die geistige Entwicklung möglichst ermäßige, und daß sie, wenn die beginnende Schwerhörigkeit den Eltern noch nicht bekannt zu sein scheint, diese sofort in Kenntniß setze und ihnen die Einholung ärztlichen Rathes anbeirathe.

Ein **seltenes Jubiläum** feiert am 25. Dezember der Webergeselle Karl Lindner, Andreasstr. 49. Derselbe verfertigt seit dem Jahre 1860 ununterbrochen Weihnachts-Pyramiden zum Preise von 10—50 Pf. pro Stück. Jährlicher Absatz 150—200 Stück. Wir wünschen dem Jubilär ein frohliches Weihnachtsfest.

Ein **Privatlehrer E. Gravenhorst** sendet an wohlhabende Juden ein Schreiben über Moses Mendelssohn, begleitet von einem autographirten Bittbriefe, worin er um 40 Pf. für die Broschüre bittet, „um einem armen Manne dadurch eine Weihnachtsfreude zu bereiten“. Der Mann und sein Stubengenosse J. S. Drandt betreiben diesen Bittbrief systematisch; früher mit Schriften über den „herrschastlichen Diener“ und den „herrschastlichen Rutscher“, zuletzt im Oktober über den „Hosprediger Stöder, seine Feinde und seinen Prozeß“. Sie besteuern, wie man sieht, vorurtheilfrei eine Partei nach der andern.

Unter der **Ueberschrift „Nordwind“** schreibt der Hamburger Meteorologe der „Bost. Ztg.“ d. d. Hamburg, den 22. Dezember: Das Druckmaximum, welches während zweier Tage ziemlich heiteres Wetter mit leichtem Frost brachte, hat einen Angriff durch eine schwache aus West kommende Depression erfahren, wobei das Gebiet hohen Druckes nach Südosten verschoben wurde. In Folge dieser veränderten Druckvertheilung trat Südwind ein, da die Luft von dem nun südlich gelegenen hohen Druck nach dem Gebiet mit schwachem Druck im Nordwest strömte. Die Wendung des Windes nach Süd und sodann nach Südwest brachte am Dienstag Nachmittag in Hamburg Regen und Thauwetter hervor. Die Depression, welche diese Witterungsänderung bedingte, ist jedoch in Abnahme begriffen, und schon werden durch die deutsche Seewarte aus England Nordwestwinde bei sinkender Temperatur und steigendem Barometer gemeldet. Das eingetretene Thauwetter wird also keinen Bestand haben, dagegen wird wieder leichter Frost bei vorwiegend trockenem Wetter und zunächst nördlichem Winde eintreten.

Das hiesige **Koschat'sche Doppel-Quartett**, welches es sich zur Aufgabe gestellt, die Kompositionen des I. I. Kammerlängers Thomas Koschat in Wien zum Vortrag zu bringen, giebt am ersten Weihnachts-Feiertage im Etablissement Bugenhagen, unterstützt von anderen künstlerischen Kräften, eine Matinee. Das Doppel-Quartett setzt sich ausschließlich aus Süddeutschen zusammen und bringt die Lieder vorwiegend im Rämliner, Tiroler und Oberbayerischen Dialekt zum Vortrag.

In **Betreff des vielbesprochenen Konflikt**es einer bedeutenden Anzahl von Berliner Rechtsanwälten mit dem Landgerichts-Präsidenten Bardeleben erhält die „B. B. Ztg.“ folgende authentische Darlegung: „Eine Versammlung von Anwälten hat unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Justizrath Laus zur Besprechung der streitigen Angelegenheit nicht stattgefunden. Dagegen ist allerdings eine Bewegung im Gange, welche bezweckt, eine möglichst große Zahl von Anwälten zu dem Entschlus zu vereinigen, bis zur Aufhebung jener Verfügung des Herrn Präsidenten Bardeleben Vertretungen in Strafsachen überhaupt nicht zu übernehmen. So viel verlautet, ist eine sehr bedeutende Anzahl von Rechtsanwälten zu diesem Schritt entschlossen, nicht etwa, um bei dem Betreten der Kriminalfälle einen Vorzug vor dem Publikum zu haben, sondern weil für den als Verteidiger oder Vertreter eines Privatklägers auftretenden Rechtsanwalt die Möglichkeit, vor Beginn der Verhandlung in der ihn betreffenden Sache an dem für die Ver-

theidiger bestimmten Tisch sich niederlassen zu dürfen, unter vielen Umständen zur Erfüllung seiner Aufgabe sehr wesentlich ist. Nicht um die als Zuhörer zu einer Kriminalliste erscheinenden Rechtsanwälte handelt es sich, sondern um diejenigen, welche an einem und demselben Tage vor demselben Gerichtshof zu fungiren haben. Wie bekannt, stehen stets vor derselben Strafkammer an einem Tage durchschnittlich zehn Termine an. Diese werden hintereinander anderaumt, ohne daß irgend Jemand vorher zu berechnen in der Lage ist, wann zum Beispiel der auf 10½ Uhr festgesetzte Termin wirklich abgehalten wird; häufig ist dies aber belamlich erst nach Stunden der Fall. Da nun in den durchschnittlich zehn Strafsachen pro Tag und Kammer mehrere Rechtsanwälte aufzutreten pflegen, so würden alle diejenigen, deren Termine nicht ganz pünktlich um die angelegte Stunde abgehalten werden, auf den Korridoren warten, bis etwa ihre Sache an der Reihe ist. Ein solches Warten auf dem Flur in Amtstracht schädigt das Ansehen eines notwendigen Organs der Strafrechtspflege derart, daß gerade diejenigen Rechtsanwälte, welche die Würde ihres Berufes hochhalten, am meisten entschlossen sind, eine solche Situation nicht auf sich zu nehmen. Das Warten auf dem Flur nimmt übrigens den betreffenden Herren, welche die bis zum Beginn ihrer Sache oft sehr lange Zeit sonst durch anderweitige Arbeiten im Saal während der den übrigen vorhergehenden Verhandlungen auszufüllen pflegten, die Gelegenheit dazu. Ueberdies fällt durch die getroffene Anordnung die Möglichkeit fort, vor dem Termin noch einmal die Gerichtssachen einzusehen zu können, da diese Akten noch dem Flur nicht verpackt werden können. Sehr häufig hängen Freiheit und Ehre eines Angeklagten davon ab, daß sein Verteidiger vorher sich darüber hat informieren können, welches Ergebniß die bisherigen, aus den Akten ersichtlichen Untersuchungshandlungen gehabt haben. Und sehr häufig ist diese Altesinsicht nicht früher, als kurz vor dem Termin möglich, weil die Akten vorher zwischen dem Staatsanwalt und den Untersuchungsrichtern, dem Vorstehenden und dem Referenten unterwegs sind. Thatsächlich ist übrigens der Fall vor wenigen Tagen eingetreten, daß ein Verteidiger um die schriftliche Erlaubniß nachsuchte, vor dem Beginn der Verhandlung, bei welcher er betheiligt war, zum Zweck des Aktenstudiums den Sitzungssaal betreten zu dürfen, doch ihm diese Erlaubniß aber verweigert wurde. Nun ist den Rechtsanwälten aber geraten worden, daß sie in dem gewöhnlichen Zuschauerraum Platz nehmen mögen, bis es zu ihrer Verhandlung kommt. Dieser Rath ist indessen nicht befolgsam, da das Publikum der sogenannten Kriminalstudenten in den Noabitersitzungen doch zu eigenhändig ist, um einem in Amtstracht befindlichen Rechtsanwalt ein Beiseindefolgen mit diesen Elementen möglich erscheinen zu lassen. Aktenstudium in Gegenwart dieser Kriminalstudenten wäre geradezu ohne schwere Schädigung der Strafrechtspflege ausgeschlossen. — Aus diesen Gründen werden wohl sehr viele Rechtsanwälte jenem oben besprochenen Beschluß beitreten, im Interesse ihres Standes, im Interesse der von ihnen vertretenen Parteien und im Interesse ihrer sozialen Stellung.“ — Wir nahmen gestern von den Ansichten der Gegenpartei Notiz und glauben daher auch die Anschauungen der Anwälte unserer Lesern unterbreiten zu sollen. Wir unsererseits glauben übrigens, daß die Anwälte im Recht sind.

Nach einer bei der Kriminalpolizei gemachten **Anzeige** sind vor etwa drei Wochen die in Casan's Banoptikum aufgestellten Wachfiguren beschlagnahmt worden und zwar aus der Hand Voltaire's eine geschmückte Eisenbeindose mit dunkler Gravirung und von der Brust eines Schützenkönigs fünf silberne und bronzene Medaillen.

Zur **Ermittlung eines Raubmörders** wird folgendes bekannt gemacht: Am 1. November d. J. wurde in Bogenhausen in Bagern der vormalige Delonome Michael Bader ermordet und beraubt. Nach verschiedenen Aufschreibungen, welche in seinem Nachlaß gefunden worden, dürften folgende Werthpapiere geraubt sein: a) 21 Stück Wandbriefe der Hypothek- und Wechselbank zu je 2000 Mark, b) 44 Stück zu je 1000 Mark, c) 15 Stück zu je 200 Mark, d) 10 Stück zu je 100 Mark, e) 50 Stück bayerische Eisenbahn-Anlehn-Obligationen zu je 400 M. Die einzelnen Nummern dieser Obligationen, von denen bei den unter a und c bezeichneten nur die sogenannten Rüntel vorhanden waren, während bei den übrigen die Kuponbogen und Talons mitgeraubt zu sein scheinen, sind auf dem hiesigen Kriminal-Kommissariat zu erfahren. Auf die Ermittlung und Festnahme des Raubmörders ist eine Belohnung von eintausend Mark ausgesetzt.

Vereine und Versammlungen.

Die **Vereinigung der deutschen Stellmacher, Mitglieder** Berlin, hielt eine Vereinsversammlung am Sonabend, den 19. d. M., in Gradow's Bierhallen, ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag; 2. Wahl eines Revisors; 3. Wahl einer Kommission für Arbeitsausgabe; 4. Verschiedenes. In seinem Vortrag erläuterte Herr Graaf die Beschaffenheit zweier Räder, von denen er das eine, in Folge des vielen Sturzes, mit der heutigen Innung verglich. Das andere jedoch, ein Rad, wie es heute in Berlin gangbar ist, sei ein Sinnbild der

hatte, will ich überhaupt nicht reden, die sind längst bei allen Teufeln. Es ist eine Schmach — nun, ich will nichts gesagt haben!“

Er nahm hastig einen Schluck aus seiner Bierflasche und fuhr dann fort:

„Was hat denn Schmidt vorgestern in der Versammlung gesagt? Waren wir nicht alle Zeugen, und können wir nicht alle beschwören, daß es die lautere Wahrheit war? Müssen wir nicht arbeiten wie die Zugthiere von früh bis spät, giebt es einen Aufenthalt für uns, haben wir eine Aussicht auf bessere Zeiten? Jeder von uns weiß es, wie wir das stehen, ein unbestimmbarer Zufall, ein Nichts macht uns broilos, dann stehen wir da, hungrig und frierend, und kein Mensch kümmert sich um uns. Am allerwenigsten die Leute, die durch unsere Kraft Hunderttausende zu Hunderttausenden schlagen, bis es Millionen werden, und auch dann noch sind sie unersättlich. Das erkennt doch Jeder von uns, selbst der dümmste Laufbursche weiß es, und weshalb sollten wir es nicht sagen? Wird die Sache dadurch besser, daß wir unseren Grimm bei uns behalten, daß wir nicht einmal klagen dürfen, nicht auf Mittel sinnen sollten, daß auch wir einmal uns unseres Lebens freuen können, denn wir haben doch auch ein Recht zum Leben. An mir liegt nicht viel, ich bin ein alter Kerl, und wer weiß, wie lange ich noch den Hammer führe, aber Recht gehabt hat der Schmidt doch, er ist ein braver Junge, daß er wenigstens auszusprechen gewagt hat, was uns quält. Das ist meine Meinung und damit Punktum!“

Wieder ertönte die Glocke, die langen Treibriemen der Maschine fingen an zu spielen, nach wenigen Minuten erklangen dumpf und wuchtig die Schläge der schweren Hammer, die Funken umsprühten die nervigen Gesellen der Schmiede wie Regentropfen, die scharfen Feilen kreischten an dem harten Stahl, es kloppte, hämmerte und pochte, dazwischen klapperten und raselten die Eriebäder — die gewöhnliche Unterhaltungsmusik der Fabrikarbeiter.

Hoch oben in einer jener lastenartigen, langweiligen Miethskasernen mit den schmutzigen, ausgetretenen Treppen,

den feuchten Wänden wohnte der aus der Fabrik entlassene Maschinenbauer Wilhelm Schmidt.

Es sah etwas düstern aus in der Stube und Küche, die er seine Wohnung nannte, trotzdem aber fehlte ein gewisser Anstrich von Behaglichkeit nicht. Früher sah es besser aus, er hatte ein Rahagani-Kleiderständer und eine Kommode besessen, leider hatte er diese Gegenstände jedoch eines Tages, als seine junge Frau schwer krank darniederlag und die Begräbniskosten für seine alte Mutter gedeckt werden mußten, mit seinem alten Freunde die knarrenden Treppen hinabtragen und zu einem Trödler bringen müssen. Seitdem sah es leer aus in dem zweifensrigen Zimmer, aber man gewöhnte sich daran und tröstete sich mit dem Gedanken, daß einst der Verdienst ein besserer werden würde, und dann konnte man sich die verloren gegangenen Sachen ja wieder anschaffen.

Die junge Frau hatte soeben die Petroleumlampe mit dem grünen Schirm angezündet, sie hatte auch den Ofen geheizt, denn sie wußte es, daß ihr Mann die langen Winterabende nicht gern in der Küche zubrachte, er freute sich dann über seinen kleinen Sprößling, mit dem er trotz seiner riesigen Fäuste so zart und vorsichtig spielen konnte, als hätte er sein Lebtag nichts Anderes gethan.

Jetzt allerdings lag der junge Weltbürger noch in seinem Waschkorb — eine Wiege besaß er nicht, die Mutter hatte ihn gebadet und seinen drallen Körper in ein frisches Hemd gesteckt. Gewiß träumte er von seinem Vater, in dessen Krauskopf er seine Finger vergrub und an dessen Schnurrbart er seine ersten kindlichen Kräfte versuchte.

Die junge Mutter beugte sich über ihn und betrachtete mit stillem Glück sein im Kraum lächelndes, rosiges Kindergesicht. Sie war eine schlanke Blondine mit tiefblauen Augen, nur an den feinen durchsichtigen Händen und den blauen Adern an den Schläfen bemerkte man noch die Spuren der überstandenen Krankheit.

Sie blickte auf die Uhr. Noch drei Stunden, bis ihr Mann nach Hause kam, eine lange Zeit noch. Sie warf einen Blick nach der Nähmaschine, die in einer Ecke stand, doch der Arzt hatte es verboten, sie durfte noch nicht arbeiten.

Mechanisch ergriff sie ihr Strickzeug, da ertönte energisch und kräftig die Klingel — das war ihr Mann.

Erschreckt flog sie nach der Thür, um zu öffnen.

„Du kommst so früh, Wilhelm, ist Dir etwas passiert?“ fragte sie ängstlich.

„Laß mich nur erst hinein,“ entgegnete er scheinbar ruhig, „es ist nichts von Bedeutung!“

Er trat in das Zimmer, legte seine Mütze ab und setzte sich an den Tisch.

Düsteren Blickes schaute er einen Augenblick in die Lampe, dann stand er auf und trat an die Lagerstätte seines Knaben. Vorsichtig lästete er die Decke und fuhr dem Kinde sanft mit der Hand über die Stirn.

„Marie,“ sagte er zu seiner Frau, die ihn sprachlos betrachtete hatte, „Marie, wir werden traurige Weihnachten haben.“

„Traurige Weihnachten, weshalb?“

„Sehr einfach,“ entgegnete er, „man hat mich urplötzlich aus der Arbeit entlassen, weil mein Auftreten außerhalb der Fabrik ein derartiges ist, daß das gute Einvernehmen, welches zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herrschen muß, leicht gestört werden könnte!“

Er sagte diese letzten Worte mit Bitterkeit, seine Faust ballte sich und dennoch lächelte er.

Seine Frau sah ihn mit ihren großen Augen wie geistesabwesend an, sie schien die Tragweite des Schicksals noch gar nicht erfassen zu können. Sie machte eine Bewegung, als ob sie etwas sagen wollte, er unterbrach sie jedoch heftig.

„Es ist unnöthig, daß ich mich jetzt nach anderer Arbeit umsehe, bis Weihnachten geht die Arbeit allerdings flott in allen Fabriken, aber alle Plätze sind auch besetzt, und nach den Feiertagen macht man überall Inventur, die Betriebe stehen still, vor Mitte oder Ende Januar ist an einen regelmäßigen Verdienst gar nicht zu denken. Das sieht ein Jeder ein, es gehört nur wenig Verstand dazu!“

Er stand auf und trat vor seine Frau hin. Sie schien mächtig in seinem Innern zu arbeiten; wie um

heutigen Vereinigungen. Die Nabe als Sinnbild des Vorstandes müsse aus dem besten Holze gefertigt werden. Ebenso müsse die einzelnen Theile, die Speichen resp. Mitgliedschaften innig mit der Nabe verbunden sein. Die Centralisation resp. Folgen müsse das Ganze fest zusammen halten. Ein solches Rad resp. Vereinigung vermag den gestellten Anforderungen zu genügen. Ist auch der Verband gut organisiert, so dürfte es wohl verzeihlich, wenigstens mit den allergrößten Anstrengungen verbunden sein, zwischen die einzelnen Theile einen Keil zu treiben, welcher stark genug ist, die Mitgliedschaften auseinander zu sprengen. Hieran schloß Redner die Aufforderung, sich zahlreich an der Agitation für die Vereinigung zu betheiligen. An der Diskussion betheiligten sich die Herren: Thom, Glaubig, Volte, Gelbahr und Andere. Zum Referent wurde Herr Wilhelm gewählt. Bei der Wahl der Kommission für Arbeitsausgabe betonte Herr Graack die Möglichkeit desselben in Bezug auf die Vereinigung wie auf die Mitglieder. Es wurden hierzu gewählt die Herren Wenzel, Ulrich, Gelbahr, Klein, Barthel, Wachaus und Grünemann. Zu verschiedenen lag ein Unterstützungsgeßuch vor, in welchem ein bejahrter Kollege um Hilfe bat. Die Versammlung beschloß, den Mitgliedern freizulassen, denselben zu unterstützen, da derselbe auch die Werkstätten in unheimlicher Weise in Anspruch nehme. Herr Glaubig stellte den Antrag, ein Vergütungskomitee zu wählen resp. das alte noch vom Fachverein gewählte Komitee zu bestätigen. Die Versammlung bestätigte das alte Komitee, welches aus den Herren Glaubig, Klein, Barthel, Singert, Domke I, Hölke und Gelbahr besteht. Noch wurde bekannt gemacht, daß die nächste Versammlung am Sonnabend, den 2. Januar 1886, in Gratzwells Bierhallen (oberer Saal) abgehalten wird.

Frankfurt a. D., 21. Dezember. Eine Versammlung des neugegründeten Fachvereins der Tischler fand hier am Sonnabend, den 19. Dezember, im „Neuen Rathhaus“ statt. Herr Apelt (Tischler) aus Berlin referirte über das Thema: „Die Entwicklung und der Niedergang des Handwerks.“ Derselbe sprach sich in seinem Vortrag etwa folgendermaßen aus: Ueber die Entwicklung des Handwerks von seiner ersten Stufe an lasse sich kein genaues Zeitalter bestimmen, da man schon bei den Urdörfern Geräthschaften, Waffen, Geschirre etc. kannte. Bei den Ägyptern war die Kunstfertigkeit im Handwerk besonders weit entwickelt, wovon ja die Sammlungen in den Museen die besten Beweise liefern. Später entwickelte sich das Handwerk bei den alten Griechen und Römern zu einer kaum wieder erreichten Höhe. Eine größere Bedeutung erlangte das Handwerk in Deutschland aber erst nach den Kreuzzügen bis zum 30 jährigen Kriege, in welcher Zeit man auch die freien Handwerker-Städte erblickt. Auch damals hatten die Handwerker zu kämpfen gegen die Feudalherrschaft des Ritterthums und verschiedene andere Widerwärtigkeiten. Es wurden zum Schutz gegen die Unterdrückungen die Innungen geschaffen, welche mit ihrer vereinten Kraft nicht bloß im Stande waren, sich zu verteidigen, sondern auch verschiedene Privilegien zu erringen. Begünstigt wurde das städtische Bürgerthum auch durch den aufblühenden Handelsstand, durch die Entdeckung Amerikas u. s. w., bis es endlich am Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts zu seiner vollendeten Nachstellung gelangte. In derselben Zeit ging aber auch eine vollständige Umwälzung im Handwerkerstand vor sich, nämlich durch die Ausbarmachung der Dampfkraft. Hier wurde das Eisen gelegt, woraus sich unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse entwickelten, wie aber auch gleichzeitig aus den damaligen Innungen die heutigen großartigen Gewerkschaften hervorgingen. Es beginnt der sogenannte vierte Stand mit an die Oberfläche zu treten. Auch in Deutschland vollzog sich dieser Prozeß, so bald auch hier die Großproduktion seinen Fuß gefaßt hatte. Die veränderte Produktionsweise war es, welche auch bei uns die engen Schranken mittelalterlicher Gesetzgebung aus dem Wege räumte, um sich frei entwickeln zu können. Diese Umgestaltung vollzieht sich in allen Kulturstaaten der Erde. Wir sehen auch, wie mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die frühere Sklaverei mit aus dem Wege geräumt wurde. Man hatte nicht mehr nötig, die Arbeiter zu kaufen, sondern die durch die Maschinenarbeit drohlos gewordenen Arbeiter besam, indem man ihnen nicht mehr, als was zum Lebensunterhalt nothdürftig gebraucht wurde, zahlte. Außerdem wurde aber auch durch die Massenproduktion eine Reservearmee geschaffen, welche man dazu benutzte, den Lohn der beschäftigten Arbeiter herabzudrücken, ja man benutzte sogar Frauen und Kinder, wodurch den männlichen Arbeitern große Konkurrenz gemacht wurde. Durch den immer größer werdenden Druck ist der Arbeiter endlich dahin gekommen, darüber nachzudenken, aus welchen Ursachen die Noth der arbeitenden Klassen entsteht und wozu sie führt. Die aufgeregten Arbeiter sinnen an, sich zu organisiren, um gemeinschaftlich zu berathen und zu kämpfen für ihre Existenz. Ueberall sehen wir jetzt Fachvereine gründen, auch hier in Frankfurt a. D. Redner geht dann auf den Maximalarbeitstag, sowie Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit ein und empfiehlt allen Arbeitern die Agitation für das Arbeiterschutzgesetz. Ferner empfiehlt Redner die Einführung des unentgeltlichen Rechts-

seiner Bewegung zu verbergen, kreuzte er die Arme über der Brust.

„Marie,“ sagte er dann mit geprehter Stimme, die erst allmählig stärker wurde, „Du weißt, daß ich Dich und unseren Jungen mehr liebe, als mein eigenes Leben. Wir haben bisher noch nicht viel Freude am Leben gehabt, im Gegentheil, harte Prüfungen sind uns nicht erspart geblieben. Hätte es sich um meine Person allein gehandelt, glaube es mir, nicht ein Wort hätte ich dem kalten, erbarmungslosen Geschäftsmann gesagt, als er mir unerbittlich seine niederschmetternde Eröffnung machte. Lieber müßte ich sterben wollen, sofort, ehe ich jenen Mann hätte merken lassen, daß sein hinterlistiger Schlag da verwundet hätte, wo er es wollte. Ich habe an Dich gedacht, an unser ungeschuldiges Kind, und ich habe jenem Manu meine Verhältnisse offenbart. „Es thäte ihm leid,“ hat er mir achselzuckend geantwortet, „jetzt könne er aber nichts mehr an der Sache ändern!“ Ich bat ihn zum zweiten Mal, an der Sache ändern!“ Ich bat ihn zum zweiten Mal, er möchte seinen harten Entschluß zurücknehmen, ich hielt ihm vor, daß ich stets treu und unermüdet für ihn gearbeitet habe, es strebe doch jeder Mensch nach Besserung seiner Lage, und es ist nicht edel gehandelt, wenn man den, der sich zum Sprecher der allgemeinen Meinung macht, sofort ohne Untersuchung der vorgebrachten Klagen und Beschwerden in seiner bürgerlichen Existenz ruinirt — ich will es nicht verschweigen, vielleicht rührte sich etwas in ihm, er warf einige Zahlen auf Papier und überreichte mir den Zettel — es war eine Anweisung auf seine Kasse; ein Almosen bot mir der reiche Mann, wo ich um Arbeit bat, er wollte mich abfertigen wie einen Bettler! Da übermannte es mich, ich zerstückte seinen Brief und warf ihm denselben vor die Füße! Und doch hätte es ihn nur ein Wort gekostet, er wollte es nicht aussprechen, er war so stolz dazu, und ich war zu stolz, sein Bettelalmosen anzunehmen. Dafür werden wir zu Weihnachten hungern und frieren!“

Er schwieg still und nahm seinen Platz am Tisch wieder ein, man hörte nur das regelmäßige Ticken der Uhr und das leise Gekirren der Stricknadeln; die junge Frau

schufte für die Vereinsmitglieder, sowie Gründung einer Bibliothek. Die Bildung sei die erste Aufgabe der Arbeiter, um sich Achtung und Anerkennung in der Gesellschaft zu erringen. Nicht Streik können unsere Lage dauernd bessern, sondern der Arbeiter müsse für eine veränderte Produktionsweise kämpfen, vor Allem für Verkürzung der Arbeitszeit, damit er auch Zeit gewinne, sich die Fortschritte der Wissenschaft anzueignen. Wenn der Arbeiter sich erst als ganzer Mensch in der Gesellschaft fühlt, dann wird ihm auch die Nothwendigkeit einer besseren Zeit entgegenleuchten. Reichs Beifall belohnte den Redner für seinen ungefähr fünfviertelstündigen Vortrag. An der Diskussion betheiligte sich ein Arbeiter, welcher den alten Drei der Ortsvereine aufzulesen suchte, er wurde aber von der Versammlung derartig mit Schlußrufen überhäuft, daß er abtrat. Weiter betheiligten sich an der Diskussion noch mehrere Redner, fast alle im Sinne des Referenten. Ein Revisor beklagte sich über die langsame „Montagsarbeit“; ein Frankfurter Stadtrath hielt es nicht nötig, Fachvereine zu gründen, da dieselben doch nichts machen könnten. Dazu wären die Innungen, welche allein im Stande wären, auch dem Arbeiter zu helfen. Dem Revisor wurde vom Referenten erwidert, er solle die Arbeitszeit verkürzen und die Sonntagsruhe innehalten, dann werde der blaue Montag von selbst wegfallen; dem Herrn Stadtrath wurden seine Ausführungen von einem Herrn Heinze gründlich widerlegt. Nach einem kurzen Schlußworte des Referenten, in welchem er den Frankfurter Kollegen nochmals warm empfahl, dem Vereine treu zur Seite zu stehen und denselben zu einer „Arbeiterschule“ heranzubilden, trennte sich die etwa von 150 Personen besuchte Versammlung. — So ist denn auch in Frankfurt a. D. der Grundstein zu einer neuen Arbeiterorganisation gelegt, möge dieselbe blühen und gedeihen.

Der Unterstützungs-Verein der Buchbinder veranstaltet am zweiten Feiertage im Lokale „Neu-Tivoli“, Dromienstr. 52 eine Matinee zum Besten der Vereinskasse. Das reichhaltige Programm verspricht in Anbetracht der ausgezeichneten Kräfte, welche hierbei mitwirken, einen genugsamen Morgen. Da sich die Matinee der Buchbinder stets eines großen Zuspruchs erfreuen, so machen wir hierauf besonders aufmerksam. Billets a 30 Pf. sind zu haben bei: D. Kesthoff, Alexandrinenstr. 103 I; W. Lang, Dresdenstr. 99 III; G. Schiefel, Wasserthorstr. 69 III; P. Schneider, Blumenstr. 29; V. Inke, Wilhelmstr. 3, Hof II. (Siehe Annonce.)

Die Mitglieder der Zentral-Krankenkasse der Schuhmacher und Berufsgenossen, E. S. Hamburg, ersucht der Vorstand der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin, ihre noch restirenden Beiträge in ihrem eigenen Interesse möglichst schnell zu begleichen. Außer am Montag, den 28. d. Mts., in den bekannten Zahlstellen, werden ausnahmsweise in der Zeit bis Neujahr bei dem Kassirer Burisch, Markussir. 38, und beim Bevollmächtigten Pappe, Raunynstr. 36, Beiträge angenommen.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher feiert sein erstes Stiftungsfest am ersten Weihnachtstage, Abends von 7 Uhr an, in Mundt's Salon, Köpnickstr. 100. Das reichhaltige Programm verspricht einen genugsamen Abend.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (E. S. Hamburg). Ortsverwaltung Berlin O (Hallischer Thorbezirk). Die Zahlstellen sind Sonnabend, den 2. Feiertag, geschlossen, dafür aber Sonntag, den 3. Feiertag, von 10—12 Uhr Vormittags geöffnet. Es ist im Interesse der Mitglieder dringend notwendig, daß sämtliche Beiträge für dieses Jahr voll entrichtet werden. Sämliche Aufträge vom Sonntag, den 20. Dezember, im „Berliner Volksblatt“, die Kasse betreffend. Thue jedes Mitglied seine Schuldigkeit.

Öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend am Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, in der „Tonhalle“, Friedrichstr. 112. Tagesordnung: 1. Unsere Lohnbewegung in diesem Jahr und wie verhalten wir uns im nächsten Frühjahr. Referent: Herr Kenntbaler. 2. Freie Diskussion. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Zentralisirte Hilfskasse der Studenten etc. Den Mitgliedern der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin II zur Nachricht, daß am Sonntag, den 27. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, in Nieß's Salon, Kommandantenstr. 71 und 72, eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung stattfindet. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Der Feiertag wegen fällt die Vereinsversammlung am 26. Dezember aus. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 9. Januar 1886 statt.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen (E. S. 71). Der Vorstand macht die Mitglieder darauf aufmerksam, daß Dienstag, den 12. Januar 1886, Abends 7 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83, bei Arzher, eine Mitgliederversammlung stattfindet, mit der Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Errichtung von vier Filialen in Berlin. 3. Wahl der hierzu nöthigen Kassenbeamten. 4. Verschiedenes.

seufzte bisweilen tief auf und manche heimliche Thräne neigte ihre Finger.

Es war nicht der Geist, der uns zum Weihnachtsfeste den „Frieden auf Erden“ verkündet, der heute auf dem ärmlichen Zimmer ruhte. Blutig verletztes Ehrgefühl, Angst um die Gegenwart, Sorge um die Zukunft, Noth und Trübsal überall, ist das noch Friede?

Heute war es Heilig-Abend. Draußen lag Schnee; er knirschte unter den Tritten der Dahineilenden, die noch Besorgungen zu machen hatten. In den Wohnungen wurden allmählig die Weihnachtsbäume angezündet, Groß und Klein befand sich in jener siederhaften Spannung, wie sie eben nur das Weihnachtsfest hervorbringt.

In jener kleinen Wohnung oben saß das junge Ehepaar am Tisch, wider ihren Willen hatte sich der junge Leute eine peinliche, gedrückte Stimmung bemächtigt. Niemand wollte ein Gespräch beginnen aus Furcht, es könnten Gegenstände erwähnt werden, welche den Anderen verletzen könnten.

Die junge Frau hatte sich auf den heutigen Abend so sehr gefreut. Auch sie hätte so gern einen geschmückten Tannenbaum besessen; was wäre es für eine Freude gewesen, wenn der Kleine jauchzend nach den Lichtern gegriffen hätte — und jetzt? Die wenigen Markstücke, die noch in der Familienkasse waren, mußten zu Rath gehalten werden, es konnte lange dauern, bis neuer Zuschuß kam.

Da klingelte es. „Es wird nebenan sein,“ sagte der Mann mechanisch, „wer sollte uns heute besuchen.“

„Ich will doch öffnen,“ nebenan scheint Niemand zu Hause zu sein,“ sagte die junge Frau und ging hinaus.

„Na, das dauert ja ziemlich lange,“ hörte man draußen die tiefe, brummende Stimme des alten Flurnachbars sagen. „Meine Alte ist jetzt nicht zu Hause, die braucht nicht dabei

Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Am Freitag, den 8. Januar, erfolgt die offizielle Bekanntmachung im Insertionstheile dieses Blattes.

Kleine Mittheilungen.

Leipzig, 23. Dezember. Das Reichsgericht hat in dem Chemnitzer Sozialistenprozeß der Revision stattgegeben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht in Freiberg verwiesen.

Aus Burg, 22. Dezember, wird uns geschrieben: Am 19. d. M. verschwand von hier der Schuhmacher Gustav Schulz, welcher Kassirer der hiesigen Filiale der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher Deutschlands war, mit dem Kassenbestand von 148 Mark. Schulz hatte es verstanden, sich das Vertrauen der hiesigen Arbeiter in hohem Maße zu erwerben. In Folge dessen ist es ihm auch gelungen, viele seiner Freunde und Gewerkschaften zu beschwindeln und um erhebliche Summen zu brandschlagen. Wie wir hören, hat er auch namhafte Beträge, welche für streikende Schuhmacher gesammelt waren, unterschlagen. Mögen diese Beilen mit dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf diesen sauberen Patron zu lenken, damit es ihm nicht gelingt, sein „Handwerk“ noch anderswo fortzusetzen.

Briefkasten der Redaktion.

J. S. Goldlauter. Auf eine Seemeile rechnet man 1852 Meter. 1 Knoten gleich 7,7 Meter. 1 Faden bedeutet ursprünglich so viel als ein Mann mit ausgebreiteten Armen umfassen kann. Der englische Faden mißt 1,8288 Meter, der niederländische Faden (bis 1870 gebräuchlich gewesen) 1,6988 Meter, der französische 1,6242, der dänische und der frühere preussische Faden gleich 1,8331 Meter etc.

An unsere Leser. Ein Abonnent bittet um die Adresse des Vorstandes resp. der Zahlstellen der „Bau- und Fabrikarbeiter-Krankenkasse“ (nicht der Dresdener eingeschriebenen Hilfskasse). Vielleicht sendet uns ein Mitglied der betreffenden Kasse die gewünschte Adresse ein.

N. S. F. A. Bei Anmeldung einer Versammlung brauchen Sie der Polizeibehörde die Tagesordnung der Versammlung nicht anzugeben, ebensowenig ist der Wirth, in dessen Lokal die Versammlung stattfindet, verpflichtet, die Anmeldung mit zu unterzeichnen.

E. F. Bernauerstraße. Ob und wann in Berlin eine Weltausstellung stattfinden ist noch nicht bestimmt. Die für 1888 projektierte Ausstellung ist nur für die Erzeugnisse der deutschen Industrie etc. geplant, ist also keine Weltausstellung.

G. G. 1. Der Wirth kann die Sachen retiniren und Zahlung des Mietzinses für die ganze Mietzeit beanspruchen. 2. Gefängniß bis zu 2 Jahren oder 900 M. Geldstrafe.

E. Sch. 70. 1. Die Feiertage werden nicht bezahlt. 2. Nein.

Peterberg. Mündliche Kündigung genügt. A. M. Da das Verlöbniß nicht in notarieller oder gerichtlicher Form abgeschlossen ist, so zieht ein grundloser Rücktritt keine vermögensrechtlichen Folgen nach sich.

G. S. Lausitzerstr. Die Frage ist unverständlich.

F. F. Friedenstraße. Nach den Bestimmungen des § 18 haben Sie unserer Ansicht nach Recht. Die Aufsichtsbehörde ist die Gewerbe-Deputation des Magistrats zu Berlin. Machen Sie dort ihre Ansprüche geltend, falls der Vorstand nicht darauf eingehen sollte. Von einem gänzlichen Ausscheiden aus der Kasse kann überhaupt nicht die Rede sein.

A. St. II. Die Bestellgebühren betragen: a. für ein Paket bis 5 Kg. 15 Pf. b. für ein schwereres Paket 20 Pf. c. für einen Geldbrief bis 1500 M. 5 Pf. d. für einen Geldbrief von 1500—3000 M. 10 Pf. e. für eine Postanweisung 5 Pf.

Die Bestellgebühren gehören nicht dem ausführenden Beamten, stehen vielmehr in die Postkasse.

B. Aderstraße. Ein Anspruch auf 14 tägige Kündigung steht Ihnen nicht zu, da Sie den Schein vom 14. Dezember unterschrieben haben. Den Vortrag des Herrn F. haben Sie mikroverstanden.

Reda. 1. Derartige Personen sind nicht aufnahmefähig. 2. Nein. 3. Wohnort des Arbeitgeber ist maßgebend.

Alter Abonnent R. M. 1. Der Chemann kann mittels Bürgschaft für die Bezahlung der Forderung sich verpflichten. 2. Die hervorgehobenen Umstände bewirken kein Erlöschen der Forderung.

Bedmann. Sie sind verpflichtet, die Laufkosten zu bezahlen.

Aufsicht. Die Forderungen sind noch nicht verjährt. Sie müssen beim Amtsgericht I hier auf Zahlung klagen.

zu sein, ich habe sie glücklich weggeleckt, die weint nämlich immer gleich bei solchen Gelegenheiten.“

Die junge Frau öffnete die Thür. Auf der Treppe sah sie acht oder zehn Männer stehen, von denen Jeder ein Paket in der Hand trug. Voran stand ihr Flurnachbar, der einen ausgeputzten Weihnachtsbaum in seinen Händen balanzirte.

„Machen Sie nur die Thür ganz und gar auf, Frau Schmidt,“ meinte er, „sonst kann ich meine Pflicht als Weihnachtsmann nicht erfüllen.“

Er zwangte sich mit seiner Last durch die Thür, die Anderen folgten.

„Sie irren sich, Sie gehen ja bei uns hinein,“ sagte Marie, doch der Alte war schon im Zimmer.

Gravitätisch pflanzte er den Weihnachtsbaum auf dem Tisch auf, bedächtig zündete er die Lichter an, während die Anderen ihre Geschenke niederlegten.

„Lieber Wilhelm,“ sagte er dann, indem es sich seinen grauen Bart strich, „Lieber Wilhelm, Du weißt, daß ich kein großer Freund von vielem Neden bin. Ich habe mir aber gedacht, daß es unsere Pflicht und Schuldigkeit war, einem Kameraden, der Manches für uns gethan hat, wozu er nicht verpflichtet war, in der Zeit der Noth beizustehen und da haben wir Kollegen unter uns eine Besprechung gehabt, deren Resultat diese Kleinigkeiten sind. Wenn die reichen Leute auch kein Mitleid mit uns haben, so wohnt doch immer noch bei der Armuth das Erbarmen und die Liebe!“

Er beugte sich zu ihm nieder und drückte ihm etwas in die Hand.

„Sei nur stille,“ sagte er, „am 1. Januar ist die Miethe fällig, und in besseren Zeiten giebst Du es uns zurück!“

Stumm, mit feuchten Augen aber bereitem Händedruck dankte Schmidt seinen Kameraden, und als der letzte das Zimmer verlassen hatte, da lagen Mann und Frau sich in den Armen — nun war es doch „Friede auf Erden!“

Theater.

Opernhaus.

Heute: Geschlossen.

Schauspielhaus.

Heute: Geschlossen.

Deutsches Theater.

Heute: Geschlossen.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Geschlossen.

Residenz-Theater.

Heute: Geschlossen.

Wallner-Theater.

Heute: Geschlossen.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Geschlossen.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Geschlossen.

Viktoria-Theater.

Heute: Geschlossen.

Central-Theater.

Heute: Geschlossen.

Souisenstädtisches Theater.

Heute: Geschlossen.

Ostend-Theater.

Heute: Geschlossen.

Theater der Reichshallen.

Heute: Geschlossen.

American-Theater.

Heute: Geschlossen.

Kaufmann's Varieté.

Heute: Geschlossen.

Konfordia.

Heute: Geschlossen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute Donnerstag:

Keine Vorstellung.

Am 1., 2. und 3. Weihnachtsfeiertag:

Der verkaufte Schlaf.

Romantisch-humoristisches Weihnachtsmärchen in 3 Akten von E. Jakobson und D. Girndt.

Vor der Vorstellung:

Großes Konzert der Hauskapelle.

Am 2. Feiertag, Mittags von 12-2 Uhr

Große Matinee

zum Besten der Unterstützungskasse hilfsbedürftiger Bühnenangehöriger.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.



Passage 1 Treppc. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab. Kaiser-Panorama.

u. Abth. Amerika, Kalifornien. Der Mond. Eine Wanderung durch d. Berner Oberland.

Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem. Vertha-Keise. - a Reise 20 Bfg., Kinder nur 10 Pf.

Allen Freunden und Bekannten erlaube ich mir hierdurch ergebenst meine Verlobung mit Fräulein Marie Martewitz anzuzeigen.

Berlin, im Dezember 1885.

Karl Rosenthal.

Konzerthaus „Sanssouci“

Rottbuserstr. 4a.

Am 2. Weihnachtsfeiertag

GROSSE MATINEE,

wozu ergebenst einladet der Schäfer'sche Gesangsverein der „Eiser“.

Die Hutfabrik von H. Kehr

empfehlte zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ihr vorzügliches Lager selbstgefertigter

Filz- und Seidenhüte.

Filzhüte von 2 Mark an bis zu den elegantesten.

Seidenhüte von 5 Mark an

1. Geschäft:

Skalitherstraße 109, nahe d. Mantuffelstr.

2. Geschäft:

Adalbert- und Köpnickerstraßen-Ecke, Eingang Adalbertstraße.

Präsent-Cigarren

in hochfeinen Qualitäten, nur eigenes Fabrikat, in Kisten a 25 Stück von 1,10-2,50 Kisten a 50 Stück von 2,50 bis 5 Mk., sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabake empfiehlt

A. Kunze,

241

Forster-Strasse Nr. 2.

Uhren-Geschäft

von

R. Rittershausen,

Fehrbellinerstrasse 1, Ecke Schönhäuser Allee,

empfehlte zu

Weihnachtsgeschenken

sein wohlfortirtes Lager sämtlicher Uhren zu den billigsten Preisen.

Um den Einkauf zu erleichtern, werden auch sämtliche Arten Uhren ohne jede Preiserhöhung gegen geringe Theilzahlungen abgegeben.

Reparaturen

werden solide und billig ausgeführt.

[209]

en gros Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).

Große Weihnachts-Ausstellung.

Präsent-Kisten

a 1,00, 1,25, 1,50, 2,00 M. u. s. w.

Auch empfehle ich meine Rauch- und Schnupf-Tabake in Packeten zu Geschenken.

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.

Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer u. amerikanischer Cigaretten u. Tabake.

Echt Nordhäuser Rahtabake.

[286]

Reichhaltiger Abendtisch.

Zu jeder Tageszeit:

Rnigsberger Pled,

a Portion 25 Pf.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal

Reichhaltiger kalter und

warmer Frühstück-, sowie

Mittagstisch v. 12-2 Uhr,

mit Bier & Kouvort 50 Pf.

[2010]

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.

Achtungsvoll

Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitherstraße 18.

Große Volksversammlung

am Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Rottbuser-Strasse Nr. 4a

Tages-Ordnung:

1. Die Kommunalwahlen und das öffentliche, indirekte Wahlrecht. Referent: Herr Stadt. Fritz Goercki.
2. Freie Diskussion. Der Einberufer.

W. Krause, Prinsenzstraße Nr. 6.

Der Verein für Reform der Schule und Erziehung

hält Sonntag, den 27. Dezbr., Vorm. 10 Uhr, in Keller's Salon, Adreasstraße 21, eine öffentliche Versammlung

ab, in welcher der Prediger der freireligiösen Gemeinde, Herr Schäfer, über das Heil der Völker sprechen wird, wobei auch von ihm gestellte Thesen zur Vertheilung und bez. zur Diskussion kommen. Zutritt haben nur Herren.

[300]

Central-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- u. Handarbeiter b. G.

(G. S. Dresden Filiale Berlin S.)

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Zahlstelle Prinsenzstraße 93 nach der Ritterstraße 35 bei Beitsch, vorn part. vom 28. Dezember verlegt ist.

[298]

Der Vorstand.

Fachverein der Böttcher.

Sonnabend, den 26. Dezbr., Vormittags 10 Uhr,

General-Versammlung

in Heise's Salon, Nichtenbergerstraße 21.

Tagesordnung: 1. Wahl des gesammten Vorstandes. 2. Verschiedenes. - Die Mitglieder werden ersucht, bei der Wichtigkeit der Tagesordnung recht zahlreich zu erscheinen.

[297]

Kr. Holtmann, Vorsitzender.

Große öffentliche Versammlung

sämmtlicher

Tischler u. Klavierarbeiter Berlins

Sonntag, den 27. Dezbr., Vorm. 10 Uhr,

Große Frankfurterstraße 117 (Rohrmann).

Tagesordnung:

1. Weiterer Bericht über die Thätigkeit der Revisions-Kommission. [296]
1. Abrechnung der abgelaufenen Gelder. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins.

Freitag, den 25. Dezbr. (1. Feiertag), Abds. 5 Uhr,

Geselliges Beisammensein

der Mitglieder nebst Familie und deren Freunde und Bekannte unter dem brennenden Tannenbaume in Gabel's Brauerei, Bergmannstraße 5-7. [295]

Weihnachts-Geschenke!

Größte Auswahl in Photographie-Album Cigarren-, Cigaretten- u. Briefstücken, Portemonnaies, Kuffel- u. Schreibmapp., Bisttentaschen, Posten, Briefmarken, u. Oblaten Album, Ball- u. Gesellschaftsfächer, Gesangsbücher, Schuimappen, Garderoben- u. Handtuchhalter, Schreibzeuge, Bürstenkasten, Notizbücher, Kochbücher, Kalender 1886.

Lager von Bildern, Büchern und Jugendschriften, sowie sämtlichen Schul- u. Schreibwaaren, Galanterie- u. Bijouteriewaaren, Uhren, Ketten f. Herren u. Damen, Brosche, Ohrringe, Armabänder und Halsketten, Bilderrahmen, Lampenschirme, Zitel- u. Reihzeuge, Uhrhänder, Regattaire in Leder und Plüsch, ff. Briefpapier m. Monogr. und anderen Verzierungen, Schach, Lotto, Domino, Damenbreiter, Tischdecken u. s. w.

Bei nur reeller Waare billige aber feste Preise.

Skalitherr. 137. Alb. Schwarzer, Skalitherr. 137. Anfertigung sämtl. Strickwaren f. den laulim. u. gewerbli. Verbr.

Billiges Weihnachtsgeschenk!

Der erste Jahrgang unserer

Illustrierten Sonntags-Beilage

mit Titelblatt und Inhaltsverzeichnis ist für

75 Pfennig

zu haben in der Expedition, Zimmer-Strasse Nr. 44.

Zum Weihnachtsfeste!

Empfehle Präsent-Cigarren, 1/10, 1/20, 1/40 Kistchen, echt Wiener Weerschaum-Pfeifen und Cigarren-Spigen in großer Auswahl. Lange und kurze Tabaks-Pfeifen in allen nur möglichen Sorten. Pfeifentöpfe mit dem Bildnis Vassalle's. [237]

M. Meyer, Koppentstraße 66,

am Grünen Wea.

Neu eröffnet. G. Richter's Restaurant,

Rottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“, empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen Benutzung. Ausschank von Weiß- und Bairisch-Bier. Spielen a la carte zu billigen Preisen. [2750]

Prinsenzstraße 53. Winter-Paletots!! Herren- und Knabenanzüge sowie Damenkleider u. Mäntel im Tuchgeschäft Prinsenzstr. 53, gegenüb. d. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!



Prinsenzstraße 53.

Neue Hamburger Kaffee-Lagerei

F. A. Steiner, Nr. 9 Dresdener-Strasse Nr. 9,

zwischen Rottbuser-Thor und Dromienplatz. Spezialgeschäft für Kaffee, Zucker, Thee, Schokolade, Kakao, Vanille etc. [2744]

Den geehrten Hausfrauen als sehr vortheilhafte Einkaufsquelle empfohlen. Rohes Kaffee, ca. 30 Sorten, a Pfd. von 60 Pf. an, Souchong-Thee, feinschmeckend, Pfd. von 2 M. an, Schokolade, garantiert rein Kakao und Zucker, von 1 M. an.

A. Richter Nachg., (J. Golde)

Weihnachts-

Ausverkauf.

Fertige Wäsche jeder Art zu enorm billigen Preisen.

1/4 br. waschichte Bettzeuge, Elle 2 u. 2 1/2 Sgr., Hemdentuch, Dowlas u. Shirting, Elle 1 1/4 u. 2 Sgr., Schweres Hemdentuch, Elle 2 1/2, und 3 Sgr., Stuben- und Küchenhandtücher, Dgd. 3-4 M., Wolle Hemden, gest. u. einfarb., 30 Pf., 1-1,50 M., 1 Posten Kleiderstoffe u. Bordüre, doppeltbreit, Elle 80 Pf.,

1 großer Posten schw. farbige Cachemirs 25 vSt. unterm Preis.

1 Posten Unterröcke, Filz und gestickt, 2,50 M. Läuferstoffe in vielen Mustern, Elle 2 1/2 Sgr., Gobelin, Rips u. Manilladeden 2 M., Zwirn- u. engl. Gardinen, 2 Mal mit Band, Elle 4 Sgr.,

1 Posten Sophateppiche, Stück 7 M. Strickwolle, Pfund 2,40 M. 500 St. reinwollene Fianelle, Elle 4 1/2 Sgr.

Zur Damenschneideri empfehle schwarze und farb. Nähseide, Loth 30 Pf., 1000 Jarbs Obergarn 30 Pf., 1000 Jarbs Untergarn 25 Pf., Kerneifutter, Nr. 25-30 Pf., Rooyer Nr. 35-40 Pf., Futtergarn Nr. 15-20 Pf., Stohfamlott 30 Pf., Korsettst. Stück von 1 M. an, Handschuhe, Spigen in Wolle und Seide, Nr. von 15 Pf. an, Umschlag- und Taillentücher, Tricot-Tailen.

Schneidern und Händlern 30. 4% Rabatt. 4% 30.

30. G. Frankfurterstraße. 30.